This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

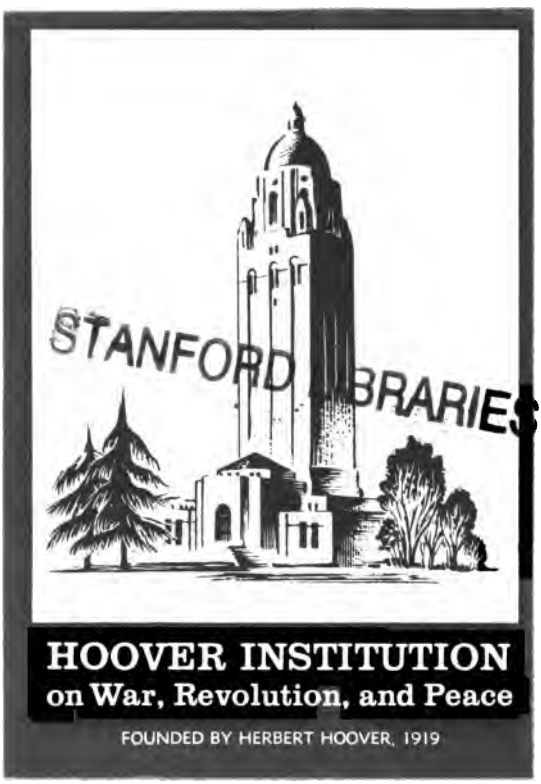
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 120 035 279

GR350
H368


STANFORD LIBRARIES
HOOVER INSTITUTION
on War, Revolution, and Peace
FOUNDED BY HERBERT HOOVER, 1919

STANFORD LIBRARIES

Zum Gedächtnis!
1937.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten

Copyright 1922 by Safari-Verlag G. m. b. H. Berlin

# ALI
# MOÇAMBIQUE

BILDER
AUS DEM LEBEN
EINES SCHWARZEN
FABELDICHTERS

VON

AUGUST HAUER

✡

MIT ZEICHNUNGEN

VON

C. GREGORIUS

✡

SAFARI-VERLAG G. M. B. H. / BERLIN

1922

GR350
H348

# VORWORT.

Die schlanke Gestalt des pockennarbigen Ali Moçambique hat mich unablässig verfolgt und wollte nicht eher Ruhe geben, als bis ich das, was mir über seinen Werdegang und sein vielbewegtes Leben noch in Erinnerung lag, zu den folgenden Skizzen zusammentrug.

Seine Sprüche, Fabeln und Märchen sind in fast wörtlicher Uebersetzung wiedergegeben. Ich habe, um ihren kulturhistorischen Wert nicht zu verdecken, auf jede Ausschmückung verzichtet.

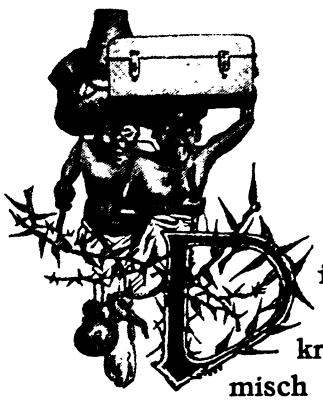
August Hauer.

Berlin-Wilmersdorf, den 29. Dezember 1921.

★

# I.

# DIE BEGEGNUNG IM URWALD



Die Kolonne starrte von Schweiß und Dreck. Eine dichte Staubwolke kroch über ihr mit, ein schweres Gemisch süßlicher Negerausdünstungen und der ekle Geruch überhitzter Menschen zogen hinter ihr her. Die gelben Tarbusche der Askari zeigten braune Flecke und klebten an der Stirnhaut. Blinkende Schweißbäche rannen ihnen über den adergeblähten Hals in die Kleider hinein. Gierig tranken sie ihre Feldflaschen leer.

Kaum irgendwer mochte noch ein Wort reden. Nur einige der auf Maultieren und Eseln reitenden Europäer, die schlaff in den Sätteln hingen und lässig rauchten, hörte man sich leise unterhalten.

Die armen Träger rückten an dem runden Graspolsterkranz, der ihnen zwischen Kopf und der schweren Last lag; oder sie warfen diese in nervösem Entschluß plötzlich auf eine Schulter herab. Einige stöhnten, andere stießen kurze,

unreine Pfiffe aus: für sie Zeichen und Ausdrucksform ärgerlicher Erschöpfung.

Hohe Urwaldbäume, welche ihre Füße in schattigem, dichten Grün kühl verwahrt hielten, schwebten heran.

Nur einen Augenblick durfte sich das Auge an dem schillernden Wust lanzettförmiger Blätter erfreuen, deren grünen Rücken ein dicker Schmelz in glasartiger Starre überzog. Dann schlug die lauernde Schwüle über uns zusammen, daß der Atem stockte.

„A la! kumanina!" fluchten die Träger. „Donnerwetter, verdammte Schweinerei!"

Noch stummer stampfte die stinkende Menschenkolonne den hochwirbelnden Staub, der in alle Körperöffnungen hineindrang und mit den Schweißbächen festbackte ...

Da knallt auf einmal hinter uns in die stickige Schwüle ein dröhnendes Landsknechtslachen hinein und wiederholt sich in immer neuen Schlägen.

Neugierig steckt der verbitterte Geist spitze Fühlhörner vor. Alles lauscht auf ... Da, — wieder jenes Lachen ...

Die Kolonne walzt heran und die Lachsalven werden lauter. Mit ihnen kommt eine helle Stimme näher, die jedesmal nur einige Sätze hersagen kann, um dann in polterndem Gelächter unterzugehen.

Wer mag dieser unglaubliche Spaßmacher sein?

In einem Trupp schwitzender Träger, deren lachende Mäuler weit aufgerissen sind, als hätten sie Luftmangel, schreitet ein schlanker Askari einher, das Gewehr lässig über der Schulter tragend. Die Augen hält er zusammengekniffen, denn, wie sie vorbeimarschieren, lacht er gerade selbst mit. Seine kleinen Zähne sind scharf und von blendendem Elfenbein.

Er erzählt — und auffallend ist dabei die leichte Neigung des schmalen Kopfes zur linken Schulter — die derbe Geschichte von Hondaki, einem jungen Haremsmädchen, und Elkena, dem alten Massai, welcher um den Hals die Kette aus duftendem Holz getragen . . .

Dieser Kerl hat ja einen fabelhaften Einfluß auf seine Umgebung! Alle sind wie verzaubert. Keiner unter ihnen zeigt eine Spur von Mattigkeit oder schlechter Laune, obschon sie mindestens ebenso schwitzen wie die anderen. Über ihre Gesichter strahlt Glückseligkeit.

„Wie heißt denn bloß jener Askari da?"

„Huyu Ali Massambiki, bwana: das ist der Ali Moçambique, o Herr."

Ein junger Hundsaffe hopst neben ihm durch den Staub des Weges. Ali zieht ihn in die lustige Geschichte hinein, richtet gelegentlich

einige Worte an das Tier, treibt mit ihm Schabernack oder fragt zwischendurch:

„Unajua kipanya? Nicht wahr, Maus?"

Dann blickt „Maus", der Affe, ohne seine Gangart zu ändern, aus goldbraunen Augen glückselig zum Herrn hinauf und stößt ununterbrochen sein: „Aeh, aeh, ehe!" empor.

Unter der lachbereiten Schar schmutziger Träger lösen diese Zwischenszenen stets höchste Wonne aus.

Sie traben vorbei. Er spricht, und sie brüllen dann im Chor auf. Staub und Gestank und Negerschweiß folgen ihnen. Dann wieder stumme, marode Gestalten, böse, stupide Gesichter, pfeifende Gequälte. Ganz zuletzt die unvermeidlichen Nachzügler: von Malaria Überraschte, Dysenteriekranke, die alle paar Augenblicke sich in den Busch drücken, um mit wohltuender Hast die Hosen zu lösen.

Fern verhallen dann die Lachsalven der Glücklichen ...

Endlich stampfte auch der Nachtrupp aus der Treibhausschwüle heraus in die blanke Landschaft, wo Erde und Stein und Dürrgras in brennender Hitze glühn, und begrüßte dennoch die stechende Sonne als frohe Erlösung ...

„Ali Moçambique?" Woher kannte man bloß den Namen? ... Ja woher? — — —

* * *

Jene seltsame Szene wollte mir den ganzen Nachmittag nicht mehr aus dem Kopf. Immer wieder sah ich den zur Seite geneigten Kopf vor mir und hörte die blanke Stimme, die Wunder schuf.

Was für ein Mensch mochte Ali Moçambique wohl sein?

* * *

Als am Abend die Lagerfeuer zuckten, um welche die Boys in der für Europäer so unbequemen Hockart herumsaßen, suchte ich ihn.

Bald war ich aus dem stillen Weichbild der wenigen Europäer, deren heutgebaute Grashütten weit auseinander gestellt in die matte Nacht träumten, hinübergetreten zu dem vielbewegten, enggedrängten schwarzen Volk, das um die geliebten Feuer wimmelnd schnatterte.

Hei! da brodelten die Kessel mit quellendem Hirsebrei, da steckten dickadrige Arme traubenweiche Maiskolben in die Glut, und mit unendlicher Liebe drehten sorgsame Hände die senkrechten Stäbchen, an denen Fleischstücke schmorten. Hier begann eine Tischgenossenschaft das köstliche Mahl in schmatzendem Wohlbehagen zu verzehren, dort war eine Gruppe gerade damit fertig und unternahm alsbald in dem billigen Glücksgefühl, das solch' primitiven Menschen

die Erfüllung der lebensnotwendigsten Bedürfnisse täglich neu gewähren muß, neckische Späße.

Neben vielen Umherwandelnden irrte ich im Zickzack durch das Getriebe und mußte sehr aufpassen, daß ich auf niemanden trat. Da, wo mich einer entdeckte, verstummte die jeweilige Feuergemeinde für einen Moment und lächelte freundlich zu mir herauf ...

Ich konnte ihn aber nicht finden!

„Wapi Ali Massambiki: wo ist der Ali Moçambique?"

„Labuda Kule, bwana: vielleicht da drüben, Herr."

Dort, wo sie hinzeigten, war es dunkler. Da mußte wohl das Lager des spärlichen Trosses sein.

Schneller schritt ich nun durch das freie Gras, an schlafenden Kindern und an der leisen Unterhaltung unserer wenigen Eheleute vorüber.

Dicht am Dornenring, in dem die Reittiere stampften, leuchteten die Flammen in das jugendfeste Gesicht des Missionsmädchens Maria, dessen Reize selbst dem strengsten Rassepropheten noch gefährlich werden konnten. Neben ihr kauerten, dünkelstolz, weißgekleidete Boys mit blasierten Gesichtern, und einige schwarze Chargen.

Einer, dem sie alle zu lauschen schienen, kehrte den Rücken herüber. Die scharfge-

zeichnete Silhouette zeigte einen schmalen Kopf, der leicht zur linken Schulter hing.

Das war er.

„Nipe tumbako. Gebt mir einen Tobak", klang nun seine helle Stimme auf. Einer reichte ihm die brennende Zigarette hin . . .

Niemand hatte mein Kommen gehört. Ich hielt mich im Dunkeln und vermied die Lichtkegel der Flammen. Alle Gesichter waren ernst. Was mochte er nur erzählt haben?

Ein fester Windstoß drückte die Flammen zur Seite nieder und trug den gröhlenden Gesang irgendeines Kompanie-Europäers herüber, der wohl Geburtstag gefeiert hatte.

„Der singt häßlich wie eine Hyäne", meinte Maria.

„Keineswegs!" antwortete voller Ironie die auflachende Stimme Alis, „denn: der Gesang des Häuptlings ist immer schön."

Sie kicherten vergnügt. Ali sog an der Zigarette und gab sie weiter. Dann ergänzte er wohl die Erzählung, die vorhin alle so ernst gestimmt.

„Ja, jedem hat Allah sein Teil Freude gegeben, jedem aber auch etwas, das ihn besonders drückt, wenngleich es andern nebensächlich erscheinen mag". . .

„O," stieg da dumpf eine Baßstimme aus dem Geknister der Flammen empor, „die Geschichte von der Spinne, die verzweifeln wollte und

später sich dessen schämen mußte, war zu schön."

„Erzähle! Ali, erzähle!"

„Ja, erzähle doch noch eine Geschichte."

Auch Maria bat. Da neigte sich wiederum das Haupt nur ganz wenig zur linken Schulter, und er tat einige tiefe Züge aus der Zigarette. Dann hub er an:

„Ja, man redet oft so schön und disputiert lange hin und her; aber schließlich behält doch stets der Starke recht. So ist es auch dem Wildschwein ergangen, als es mit dem Leoparden Zank anfing:

## Das Wildschwein und der Leopard

Früher, zu uralter Zeit, lebten beide in großer Freundschaft. Doch eines Tages, wie das so kommt, begannen sie sich auf einem Spaziergang zu zanken. Das Wildschwein grunzte böswillig:

„Du stiehlst ja deine Nahrung."

„Das ist gelogen," knurrte der Leopard auf, „du stiehlst sie, ich aber bekomme meine geliefert."

„Nein, nein, ich bin kein Dieb, du aber bist ein gemeiner Räuber!"

Während sie so herumstritten, kreuzten sie einen Viehweg, auf dem gerade ein Hirt die

Ziegen austrieb. Eine lief abseits ins Feld, um vom Getreide zu naschen.

„Du gemeines Vieh!" schimpfte der Hirt los, „du niederträchtige Geiß, daß dich doch gleich der Leopard holte!"

„Hallo," flüsterte dieser zum Schwein, „hast du's vernommen? Die bekomme ich wieder geliefert!"

Und er sprang zu und verschlang sie.

In stummer Verstimmung schritten sie weiter und passierten ein Maisfeld, auf dem in der letzten Nacht das Schwein gewühlt hatte. Der Eigentümer besah sich den großen Schaden und geriet in eine fürchterliche Wut.

„So ein Biest!" verfluchte er das Wildschwein, „das muß der Leopard mit Haut und Haaren fressen!"

„Hörst du's wohl?" schmunzelte spöttisch der Leopard, „hab ich's nicht gesagt: du mußt stehlen, doch ich bekomme meine Nahrung geliefert? Jetzt aber wirst du mir dargeboten, und ich fresse dich nun auf."

Es half nicht Flehen, noch Jammern, denn der gierig-grausame Leopard kennt kein Erbarmen.

Seit jenem Tage jedoch ist es endgültig aus mit der Freundschaft zwischen Leopard und Wildschwein."

* * *

Ali schwieg und hob den Kopf gerade. Einer von ihnen stieß ins Feuer, daß die Flammen hoch heraussprühten:

„Kweli: er hat recht. So geht's im Leben!"

Und alle pflichteten laut bei...

* * *

Wer war nur dieser wundersame Ali Moçambique?

Ja, wer mochte er sein?

Nun, ich sag's euch: er war ein allzeit lustiger Gesell, wurde mein Freund und blieb mein guter Kamerad bis in jene kampfesmatte Nacht, da mir das herzlose Schicksal seinen Todesboten unverhofft ans Lagerfeuer trieb. Er war der merkwürdigste Schwarze, der mir je begegnet ist: ein Witzbold, Philosoph, ein feiner Spötter und zuverlässiger Freund zugleich. Sein Herz fand ich aus eitel Gold, seine bescheidene Seele aber angefüllt mit weisen Sprüchen, Fabeln und Märchen.

Von seinem Werdegang und Lebensweg, von seiner Weisheit und Art laßt mich nun einiges berichten.

## II.

# BILDER VON ALI'S ENTWICKLUNGSWEG

# 1.

# DIE PROPHEZEIUNG DER WEISEN FRAU

Als dazumal die blutjunge Haremsfrau ihn gebären sollte, saß die späte Sonne schon tief zwischen den schlanken Palmstämmen des Sultangehöftes.

Goldenes Licht schoß durch die Ritzen der Lehmmauern in das Innere des kühlen Raumes hinein und zerriß das müde Halbdunkel. Lange Lichtkegel, durch die Sonnenstäubchen und Moskitos schwirrten, warfen einen fast überirdischen Glanz auf einzelne der vielen Frauen, welche die Kreißende umgaben, und auf den weichen Bodensand, in dem Majuma lag.

Sie hielt die Beine im Knie gebeugt und hatte die festen runden Arme auf die Erde gelegt, um schnell die Hände in den Sand zu verkrampfen, wenn eine neue Wehe herannahte.

Dann kam auch jedesmal wieder neue Bewegung in die Schar der schwatzenden Weiber, die der Sitte gemäß Assistenz leisteten; unter ihnen durfte keine sein, die noch nicht geboren hatte.

Draußen aber, an der äußeren Umrandung seines Hausbesitzes, stand der Häuptling Kihun-

gui und blickte mit fernen Augen zum Horizont, wo jetzt die sterbende Sonne ein feines Rosarot auszugießen begann. Langsam floß die zarte Farbmischung an der Himmelskuppel entlang und durchtränkte auch die wenigen zarten Wölkchen, die gleich feinen Daunen unter dem blanken Himmelsbett hingen.

„Allah streut Rosen", murmelte der Alte, dem die blütenreiche Sprache seiner Vorfahren im Wesen lag...

Es ward Zeit, das Abendgebet zu verrichten und das Antlitz gen Mekka zu wenden.

So breitete er denn das leuchtend weiße Tuch aus, ließ sich darauf nieder und beugte langsam Oberkörper und Stirn zur Erde. Mehr als ein inneres Herzensbedürfnis ihn dazu drängen konnte, war es die Kraft einer überlieferten täglichen Gewohnheit und der äußere Reiz der mächtigen Zeremonie, welche ihn zur Innehaltung der Gebetsstunde gewöhnlich anhielten. Heute indessen, wo wieder eine seiner Frauen — sie war doch die schönste und selbst fast noch ein Kind — in Wehenschmerzen schrie, und die Geburt durchaus nicht vorwärts kommen wollte, fühlte sich der alte Fuchs etwas bedrückt und infolgedessen eher zu einer religiösen Sammlung geneigt. „Bloß nicht wieder Zwillinge!" flüsterte er... Gott, war das eine Schande, als vor acht Tagen Ya usiku, das braune Mhehe —

Mädchen, für das er drei ausgewachsene Rinder bezahlt hatte, die beiden Knaben in den Sand gebar! Die ganze Verwandtschaft war in größter Aufregung erschienen und hatte die Kinder noch am gleichen Abend erschlagen; denn Zwillinge bringen ja Unglück über die nächsten Angehörigen...

Ein rosiger Schmelz überzog die silbergraue Schale des mächtigen Affenbrotbaumes, vor dem der betende Häuptling lag. Vom Indischen Ozean zog eine frische Brise herauf. Unsagbar wehmütige Seufzer rief die klagende Stimme einer Taube in den Abend hinein.

Dann drang wieder lautes Wimmern aus dem Hause, vermischt mit Zetern und Schimpfen der Dorfweiber.

„Los, du Faule! Gib dir endlich Mühe! Von selbst wird nichts. Du mußt mithelfen, sonst dauert es noch bis morgen Abend!"

So feuerten sie die Weiber an, die das höchste Interesse an einer baldigen, glücklichen Entbindung besaßen: sie alle dachten schon jetzt in ungeduldigem Verlangen an das Ziegenfleisch und Hirsebier, welches ihnen als Lohn für die „erfolgreiche Hilfeleistung" winkte.

„O, ich werde jetzt dawa nzuri (eine gute Medizin) holen", sprach die Frau des Malimu, des arabischen Lehrers, der im Vorraum — er durfte der Sitte gemäß das Innere nicht be-

treten — heilige Gebete sprach. Gerade hielt er einen Porzellanteller in der Hand, auf dem er mit Federkiel und der aus einem Inderladen gekauften Tinte Koransprüche kritzelte. Nun goß er Wasser darüber und schwenkte ihn hin und her.

Die Frau nahm, ohne ein Wort mit ihm zu wechseln, ihrem Mann den Teller aus der Hand und ging zu der Kranken hinein. Diese mußte die Brühe bis zur Hälfte austrinken; den Rest goß man über sie hin . . .

Währenddessen suchte Kihungui aus dunkler Ecke den altererbten, feingeschnitzten kleinen Bogen hervor, der mit Kupferdraht so wunderbar verziert war, und löste in schwerer Versonnenheit die straffgezogene Sehne. Wenn nämlich die Geburtswege einer Frau sich gar nicht lockern wollen, so soll der Ehemann die Sehne des Bogens entspannen: oft weicht dann von der Kreißenden der trotzige Widerstand.

Es half alles nichts!

Die Sonne sank tiefer, und die Weiber schimpften lauter. Eine stützte den Rücken der Klagenden. Eine zweite saß in Fußlänge vor ihr, hatte die Beine über ihre Schenkel gespreizt und hielt einen Ballen aus frischem, grünen Gras bereit. Andere wollten helfen, indem sie die Gefährtin an Armen und Beinen festhielten.

Bei jeder neuen Wehe verzerrten sich die Gesichter vor Eifer und gaben dann die stoische Ruhe auf, in welcher man sie sonst kannte.

„Heia goigoi: Los, du faules Weib!" . . .

. . . Es half und half nichts.

„Warte, wir werden den Mzungu (Europäer) rufen; der soll dir den Bauch aufschneiden!"

Bei dieser furchtbaren Drohung durchfuhr ein jäher Schreck Majuma. Sie vergaß die Schmerzen über dem Gedanken an die Schande, in ihrer nackten Hilfslosigkeit von den Augen eines fremden Mannes, noch dazu eines Europäers, gesehen zu werden. Nein, unter allen Umständen wollte sie jetzt ein Ende machen!

* * *

Und so wurde denn endlich das Kind geboren.

Das schlanke Mädchen, das soeben Mutter geworden, war nun mit einem Male still, als schliefe es fest.

Das Kind schrie nicht und bewegte sich auch nicht. Regungslos lag es zwischen den Schenkeln der Mutter im Sand.

Die Weiber drängten sich heran.

„Lo! manaume: o, er ist ein Knabe! Mwëupe kabisa: und von so heller Farbe!"

„So gebt ihr doch das Kind. Seht ihr Dummköpfe denn nicht, daß es weder atmet noch

schreit? Schnell, daß sie ihm Atem einhaucht, sonst stirbt es auf der Stelle."

Majuma sah alles um sich herum wie durch einen Schleier. Die Stimmen klangen aus der Ferne gedämpft herüber. Man hob ihr nun den Knaben entgegen. Einen Augenblick sah sie ihn an, und ein stolzes Gefühl der Rührung durchlief ihren Körper. Dann preßte sie ihn fest an die Brust, faßte das Gesichtchen mit beiden Händen und blies mit vollen Backen Luft in den kleinen Mund.

Das Kind rührte jedoch sich nicht und gab keinen Laut...

Eine Frau übergoß beide mit kühlem Wasser. Die Mutter atmete sofort vernehmlich und tief auf, aber das Kind gab kein Zeichen des Lebens...

Die Weiber begannen zu zetern. Unglaublich einfach! Nun war ihnen endlich die Geburt geglückt, die Ziege konnte ihnen gar nicht mehr entgehen — und da wieder dieses neue Pech!

„Yallah!" jammerten sie mit gleichmäßig hoher Stimme: „O weh! Das Kind ist tot. Wir gehen mit Schanden nach Haus und kriegen weder Ziege noch Hirsebier."

Sie drängten der Tür entgegen und stießen hier mit dem europäischen Arzt zusammen, nach dem Kihungui in seiner Angst heimlich geschickt hatte.

Sofort verstummten alle und traten, halb empört über die Entweihung des geheimnisvollen Hausinnern durch einen Europäer, halb in gewohnter Scheu vor dem weißen Herrn, zur Seite.

Dieser hatte die Situation rasch überblickt. Zunächst band er die Nabelschnur ab — die Neger warten ja stets bis nach erfolgter Nachgeburt, bevor sie jene mittels Hanfes abschnüren und dann mit einem Messer durchschneiden —, faßte das erstickende Kind an den Füßen, hob es hoch und gab ihm ein paar ordentliche Klapse. Sofort stieß es einige kurze, verschluckte Töne aus, um dann laut loszuschreien ...

Alle waren starr und sprachlos vor Staunen und Bewunderung.

„So, jetzt wascht das Kind und laßt mir endlich die Mutter in Ruhe!" sagte der Doktor, indem er den Rest der neugierig-stummen Weiber hinausschob.

Kihungui strahlte:

„Du hast das Kind ausgewrungen, o Herr," rief er „und mir den Knaben gerettet. Dir gehört auch der Ziegenbock!" ...

* * *

Die Nacht war schnell und dicht über das glühende Land gekommen.

Von Osten, wo der Mond sein baldiges Erscheinen in einem feinen gelben Lichtband

oberhalb des schwarzen Horizontsaumes ankündigte, zog eine kühle Seebrise heran und bog die rauschenden Papaien und Palmen.

Nachdenklich schritt der junge Arzt an dem duftenden Mais vorüber auf dem staubigen Weg. Ob sich der Häuptling wohl auch darüber freute, daß er der Vater dieses schönen hellhäutigen Knaben war? Nur zu allerletzt gewiß! Dahingegen, daß sein schönes Wertobjekt, das Kind, ihm so wider alles Erwarten erhalten geblieben, darüber schmunzelte der Alte . . .

Der Doktor stolperte über eine Wegwurzel, und das Leder seiner Gamaschen knirschte hell. Eine Nachtschwalbe umgaukelte ihn und schlug mit lautem Klatschen die Flügel zusammen.

Hinter sich aber hörte er seinen Ziegenbock, den Dank des freudig bewegten Kihungui, meckern und die heimwärtsziehenden Weiber schwatzen.

„Ja, die weise Frau hat gesagt: Aus dem Kinde muß mal etwas ganz Besonderes werden. Dafür sprechen all' die seltsamen Umstände."

* * *

Das ist die Geschichte seiner Geburt. Am Feuer vor seiner runden Hütte saß am gleichen Abend Isa bin Ali, ein Vatersbruder der jungen Mutter, und ließ sich von der geschwätzigen Frau des arabischen Lehrers alles haarklein

wiedererzählen. Er galt als der klügste Mann der ganzen Niederung.

„Ich werde ihrem Jungen den Namen „Ali" geben und versuchen, in ihm einen Mann heranzuziehen!"

Und der Alte stierte voller Gedanken in das flackernde Feuer.

Ganz weit und dumpf klang das Brüllen eines Löwen herüber.

## 2.

# AUS ALI'S FRÜHKINDERZEIT

Bis zum dritten Tage hatte das Kind keine Milch, sondern nur Papa, einen dünnen Maismehlbrei bekommen. Erst als die bronzebraunen Brüste der Mutter maziwa meupe: „die weiße Milch" zeigten, war der Knabe angelegt worden.

Alsbald erschien dann wieder Isa bin Ali, wiegte seinen jüngsten Verwandten auf den Händen und gab ihm den Namen „Ali". „Er wird richtig," schmunzelte er, „denn der Kerl schreit laut und ausdauernd."

Er kam nunmehr täglich heran und schaute oft mit stiller Zärtlichkeit auf den wehrlosen letzten Sprossen seines Blutes nieder. Seine ferne Sehnsucht wurde wieder wach und er erinnerte sich der eigenen Kinder, welche ihm vor vielen, vielen Jahren die Sklavenräuber fortgeschleppt. . . .

Und eines Morgens trieb er dann sein einziges Rind dem Gehöft Kihunguis zu und erwarb sich vom Sultan, dem er einst im Kampf gegen die Araber das Leben gerettet, das Besitzrecht auf den Knaben.

Majuma freute sich herzlich, als sie aus dem ränkevollen Harem in die einsam-stille Hütte Isas einzog . . .

* * *

Zur besonderen, ständigen Sauberhaltung des Kleinen war ein häßlicher gelber Hund da, der den zarten Körper ableckte, sooft Ali sich schmutzig machte. „Wer ein Kind kriegt, hat auch bald einen Hund", sagt ein afrikanisches Sprichwort.

Alis vierbeiniger Genosse, der vorher im Feldwachtdienst tätig gewesen, erwies sich als ein flinker Diener. Zwar war er häßlich über alle Maßen, wie alle Negerköter, unsichern, glanzlosen Blicks, ohne rechte Stimme — er konnte nur mit hocherhobenem Haupte jaulende Mißtöne hervorstoßen — aber, sowie Ali unruhig ward oder gar die Mutter „uschi — uschi —" rief, da spitzte der gelbe Geselle die langen Ohren und lief rasch zu seinem Schützling hin, um zu sehen, was es gebe.

Wenn das Kind allzusehr schrie, erhob sich wohl auch mal Isa bin Ali, um es zu versorgen: „Denn der Vogel," meinte er, „der viel schreit, hat kein gutes Nest." . . .

Später, als Ali munter in die Welt zu blicken begann, trieb der Alte gern seine Scherze mit ihm . . .

* * *

„Bun—gulu, bun—gulu, bun—gulu...bwaya!"

So machte Isa das ungleichmäßige Geräusch des über eine schiefe Ebene rollenden Eies nach, das schließlich mit breitem Schlag an einem harten Gegenstand zerschellt.

„Bun—gulu, bun—gulu, bun—gulu — — — bwaya!"

Das „bungulu" sprach er brummend aus kleinem runden Mund und nickte bei jeder Wiederholung des Wortes mit dem Kopfe. Der Knabe riß die Augen auf und folgte in freudiger Spannung. Wenn endlich dann der gute Onkel das „bwaya" so laut und breit hervorstieß, brachen beide in unbändiges Gelächter aus.

„Marra nyingine, he? noch mal gefällig, he, was?" fragte dann der Alte, indem er das jauchzende Kind von neuem auf seinen müden Knien zu schaukeln begann. — —

* * *

So gedieh Ali aufs beste und wurde ein schönes Kind mit schokoladefarbener Samthaut, langgeschwungenem Kopfe und glänzenden Augen — wie denn fast alle Negerkinder schön sind.

Alsbald saß er nun den ganzen Tag über, bis unter die Arme in ein Tuch gehüllt, auf dem Rücken der Mutter und wurde gestillt, sooft er schrie.

* * *

Zwei volle Jahre mußte, wie dies bei all' seinen Volksgenossen geschah, ihn die Mutter nähren. Dann fing der Knabe allmählich an, mit Gefährten im Sande zu spielen, und in der Erinnerung einzelne Erlebnisse festzuhaken.

Wenn er sehr unartig war, drohte die Mutter:

„Der Europäer kommt und nimmt dich mit zur Mission, da mußt du Schlangen und Krokodile essen!"

Jedesmal, wenn der Missionar mit dem maisstrohgelben Vollbart in der eigentümlichen Tracht der weißen Menschen vorbeikam, flüchtete Ali schleunigst und mit ihm der gelbe Hund. Ali weinte dann herzerbärmlich, während der Köter stets erst zu jaulen anfing, wenn der unheimliche „mzungu" vorbeigegangen war. Dieser hatte ja Augen, welche bald in der Farbe des Himmels, bald noch heller leuchteten; mitunter schien sein Gesicht ganz rot, manchmal war es gelblich. Und von den Missionszöglingen, deren einer ihn beim Baden pudelnackt gesehen, ging das Gerücht aus, er wäre am ganzen Körper noch heller gefärbt, beinahe so weiß wie geschälter Mohogo.

Ja, die Wazungu waren eben keine gewöhnlichen Menschen wie die Schwarzen, sondern ganz andere Wesen, in ihrer Sprache, Kleidung, Essen, Sitten und Denken unbegreiflich fremd

geartet. Jedenfalls steckte in ihnen eine absonderliche Kraft und sicher auch eine unfaßbare Grausamkeit!

O, wenn die Mutter mit jener Drohung kam, wie ward Ali da so artig!

* * *

Oft nahm ihn nun Onkel Isa, über dessen wildzerfurchtes Gesicht harte weiße Bartstoppeln verstreut waren, zur Bewachung der Maisfelder mit hinaus.

Der kurzatmige Alte, den Ali sehr liebte und auf Geheiß der Mutter „babu" (Großväterchen) nennen mußte, hielt unterwegs oft inne, stützte den vorgebeugten Oberkörper auf seinen langen Stab aus Hartholz und erzählte dem Kinde von den Dingen, welche gerade in ihrem Gesichtsfeld sich befanden: von den Bäumen, Gräsern, Wurzeln, Vögelchen, Käfern und Ameisen. Oder vom Wasser. Manchmal auch von Ziegen und dem Leoparden.

Oft, wenn sie an einem Zuckerrohr- oder Maisfeld vorüberkamen, hörten sie ein schlagendes Rascheln, wie wenn große Lasten in brechende Halme geworfen würden. Regelmäßig schallte dann häßliches Bellen und lautes Kreischen der flüchtigen Hundsaffenherde herüber, von der Ali nur ungemein selten etwas zu sehen bekam. Aber jedesmal erschrak er von neuem und fürchtete sich sehr.

„Besser, du siehst sie", sagte da einst der weise Babu, hinter den der Knabe wieder geflüchtet war; „denn, wenn das, was dein ungewisses Herz erschrickt, das Auge erblicken darf, wird eher die Furcht gesättigt."

Und als er nun von der alten, eckigen Schulter mit seinen jungen Augen Ausblick hielt, saß auf dem mächtigen Baume jenseits des Maisfeldes ein mannsgroßes, graugelbes Tier, das mit einer Baßstimme schrie und die Lippen von einem fürchterlichen Gebiß zurückzog. Die häßlichen Zähne waren so groß wie die Finger eines Erwachsenen und leuchtend weiß.

„Ja, ja," lachte Babu, dem Ali seine Beobachtungen ängstlich zuflüsterte, „die Zähne des Affen taugen nicht zum Lachen, aber zum Fressen passen sie doch!"

Dieser Ausspruch heftete sich auf immer fest in das weiche Erinnerungsfeld des lauschenden Knaben. Weil er ihm erst unverständlich und so wunderlich erschien, beschäftigte er ihn später oft in einsamen Stunden, ebenso wie ein anderes Wort seines Mentors über das Affenvolk:

„Daß der Affe stiehlt, ist nur, weil er nicht arbeitet!"

Wenn sie dann endlich vor ihrem breiten Maisfeld angelangt waren, über dessen starrem Ährendach die heiße Luft in blauleuchtenden Schlangenlinien zu zittern schien, freute er sich

immer mit gleicher Herzlichkeit, als erster die primitive Leiter zum Hochstand emporklettern zu dürfen.

Da stand er oft stundenlang in versengendem Sonnenbrand, bis seine marmorblanke Samthaut glühte, und spähte sinnend nach den freßgierigen Affen, den kleinen Tauben und Finken aus. Und jedesmal, wenn in dichtem Schleier ein sausender Schwarm frecher Maisfinken niederfiel, spannte er klopfenden Herzens die Schleuder und schrie in freudigem Jagdeifer:

„Weye, weye: He du da! He ihr da!"

Und dort, wo gerade sein Steinchen die Halme schlug, flog ein großer Teil der Erschreckten in weitem Bogen fort.

* * *

Dann wieder hütete er mit älteren Spielgenossen die Ziegenherde, welche so unruhig lief. Der einzige Bock, dessen schmutziggrauer Vollbart unter glänzendbraunen Augen dem behaarten Gesicht fast etwas Verehrungswürdiges verlieh, meckerte und pustete ohne ersichtlichen Grund und beherrschte in jeder Hinsicht die Lage.

* * *

Oder er folgte mit dem alten Hirten den teuren Rindern. Die wanderten, in ein Dunstgemisch von frischer Milch und Dünger eingehüllt, langsam umher.

Abends wurden sie sorgsam in dem runden, mit einem sehr hohen Kranz starker Dornenäste umgürteten Kraal eingesperrt, welchen dann oft bald die Löwen gierig umbrüllten.

Vor diesen Tieren hatte er, wie alle Kinder und Frauen, eine grenzenlose Angst.

Abends, wenn die Unheimlichkeit der schwarzen Nacht alle Dinge unheimlich machte und er auf dünner Strohmatte am Boden bereits mit dem Schlummer kämpfte, da schlug das Licht zuckender Kochfeuer rötlich durch die Hüttentür herein. Draußen hockten um einen irdenen Riesentopf, in dem dumpfbrodelnder Hirsebrei mit langem Holzstab gerührt ward, die Erwachsenen und sprachen leise. Oft schwiegen sie alle, und dann ertönte die wohlklingende Baßstimme des weisen Babu Isa, der leise und langsam ein Märchen oder eine andere spannende Geschichte erzählte, zu dem Summen des Kochtopfes wie zur weit entfernten Tanztrommel das Lied des Vorsängers. Ein wohligeres Gefühl, als er dann empfand, konnte sich der gesättigte Knabe weder wünschen noch denken.

Aber wenn hierauf sein Wille, dem dräuenden Schlummer zu wehren, bereits versunken war, schreckte ihn des öfteren ein donnernder Schrei aus dem Wunder des Kinderschlafes plötzlich wieder heraus. Er fühlte, wie die Hunde sich dann jedesmal zitternd an ihn schmiegten, so-

bald das entsetzliche, nahe Brüllen erneut durch die Dunkelheit rollte. Die draußen am Feuer waren längst verstummt. Der Kochtopf brodelte lauter, das Feuer knisterte keck, und die Flammen schienen wärmer und heller.

„So stoßt doch in die Glut hinein," klang dann wohl die Stimme Isas in die lauschende Stille, „das Feuer ist dem Auge des Löwen heilig!"

Da hörte Ali es denn aufknirschen, und es ward so hell von den hochflackernden Flammen, daß er die Balkenköpfe der inneren Hütte erkannte . . .

* * *

Im dritten Lebensjahre war er beschnitten worden.

Als er in das sechste Jahr lief, nahmen sie ihn in den Stamm auf. Die nackten Jungens wurden dabei zu den Stammesvätern herumgeführt. Der Allerälteste war Gastgeber: immerzu mußte gegessen und getanzt werden.

So hielt das Fest wochenlang an, und bis zum Ende blieben die Knaben unbekleidet. Nur während der Nacht fanden die Verhandlungen statt, und Ali wurde mit dem Selbstbeschwörungswort seines Stammes bekannt gemacht, der Losung, welche nur die Männer benutzen durften.

Von den Verwandten aber erhielt er ein neues schönes Lendentuch als abschließendes Festgeschenk.

* * *

Nun kam der junge Knabe, der für recht hellhörig galt, mit wenigen andern Ausgesuchten zum Mwalimu, dem arabischen Lehrer, in die Schule.

Der Unterricht fand, entsprechend der angemessenen Offenheit tropischen Lebens, vor der Haustüre, in einem verandaartigen Vorbau eines Lehmhauses, statt.

Das weitherausspringende Bananenblätterdach zwang der sengenden Sonne bis zum Nachmittag einen dicken, scharf abgegrenzten Schattenschleier ab, der schwarz vor den stützenden Balken herumkroch. Er hielt die Schüler frisch, die auf dem erhöhten, festgestampften Fußboden hockten und mit ihren hellen Knabenstimmen bald im Chor, bald einzeln, jeder für sich, lernten.

Von weitem hörte man sie schon und sah die arabischen Buchstaben, die mit Mehl auf Balken und Tür gemalt waren, leuchten . . .

Einen großen Eindruck machten auf Ali die sagenhaften Lehren vom Leben des Propheten, und dieses Interesse baute eine gute Brücke zu

seinem Gedächtnis für die vielen Koransprüche, die der religionsfeste Alte stets bereit hielt und gern verzapfte.

* * *

Im übrigen wurden jene langen Tage, so wie es Kindern zukommt, mit Lachen und Spiel, Essen und Schlaf ausgefüllt...

* * *

Oft sind Negerjungen ungemein aufgeweckt. Ali war es auch und überdies ein kleiner Grübler. Widersprüche des Lebens fielen ihm früh auf.

Die seltene Vielseitigkeit, welche den weisen Onkel Isa auszeichnete, streute nutzbringenden Samen über die sich dehnenden Felder seiner Seele.

Frühzeitig schon diente eine skeptische Grundlage seiner Neigung zum Grübeln. Hand in Hand mit ihr zogen die triebartige Lust, zu beobachten, und der Drang, zu vergleichen, seinen Geist vorwärts. Seinen langbewimperten, staunenden Augen entging nichts. Über den unfaßlichen Sinn manchen Ausspruches, den der alte Onkel einer seiner vielen Erzählungen eingeflochten hatte, zerbrach Ali sich den glattrasierten Kopf. Was sollten z. B. die Worte bedeuten:

„Das Ohr überragt nicht das Haupt." Oder: „Das Schöne und Gute tun nicht weh."? ...

Auch der Mwalimu wußte gar viele Sagen und Märchen. —

* * *

Einer der Schulkameraden blieb Ali aus jenen Tagen unvergeßlich: Kahongo, ein auffallend dunkel gefärbter Knabe aus dem arbeitstüchtigen Stamme der Wasukuma. Der besaß ein primitives Zupfinstrument, das er auf ihrem gemeinsamen Heimweg über den dicken Bananenbauch hielt und zu spielen begann. Dann ließ er stets den Kopf in den Nacken fallen und zwitscherte tief aus dem Kehlkopf hervor, genau wie ein Vogel. Hierbei den Gesichtsausdruck des Sängers, der überdies eine erstaunliche Fertigkeit im Tanzen besaß, zu studieren, war dem Sultanskind immer eine gleiche Lust: in heiterer Freude verklärte sich des zwitschernden Sängers ganzes Gesicht, und aus den Augen lachten blanke Lichter.

* * *

Eines Tages erlebte Ali eine schwere Enttäuschung; das war, als er den ersten Löwen zu Gesicht bekam.

Immer hatte er sich dieses Ungeheuer, bei dessen Schrei alle Tiere in lautloser Angst auf

Flucht oder Versteck sinnen, so ganz anders vorgestellt: viel höher, mit langen, fürchterlichen Krallen und einer entsetzlichen Gesichtsmaske, so wie sie ihm übertreibende Beschreibungen anderer und die eigene Phantasie in den Bilderschatz seiner Seele getragen . . .

Immerhin, das Schauspiel lohnte sich anzusehen. Das ganze Dorf war in Aufregung, als die Jäger unter lautem Geschrei den verhaßten Viehräuber anschleppten, dessen toten Körper sie noch in feiger Wut mit Speer und Messer übel zurichteten.

Abends wurde dann im Festesjubel wild getanzt und gesungen. Und viele Geschichten über die Löwen klangen vom Feuer in die dunkle Hütte hinein an Alis Ohr, der auf seiner Matte mit dem Schlaf kämpfte.

3.

# DAS TREIBENDE SCHICKSAL

Das Schicksal begann frühzeitig und meist sichtbar die zahlreichen Fäden zu spinnen, welche Alis Leben mitleiten sollten.

* * *

Ein entsetzliches Ungeheuer kroch von Dorf zu Dorf und schlug das Land mit tödlichem Fieber; die unheimliche Angst vor den schrecklichen Pocken starrte aus allen Hütten.

Kihungui ließ den Medizinmann kommen, um seine Frauen und vielen Kinder vor der furchtbaren Seuche zu bewahren. Indessen die aus den verschiedenartigsten tierischen wie pflanzlichen Stoffen mit wichtigtuerischer Geheimniskrämerei gebrauten Mittelchen blieben ebenso wirkungslos wie die eifrig gefeierten Beschwörungsformeln des Mwalimu.

So raffte denn die fürchterliche Krankheit mehr noch als Krieg und Sklavenraub die frühe Jugend dahin.

Die Immunität, welche das einmalige Überstehen des Leidens gewährt, schenkte den Erwachsenen einen unerklärlichen Schutz.

„Die Ndui: die Pocken, sind sehr gefräßig," sprach nachdenklich der alte Isa, unter dessen

weißen Bartstoppeln kaum noch die einstmalige Entstellung zu erkennen war. „Wen sie nicht gleich töten, den zeichnen sie für immer und lassen ihn dann zeitlebens ungeschoren!“ ...

Vom zweiten Fiebertage an delirierte Ali. Immer wieder sah er den alten Babu vor sich, wie er gelassen lächelnd zu einem unsichtbarfernen Ungeheuer, von dem ein gewaltiges Brausen auszugehen schien, hinüberrief:

„Ich bin schon drangewesen. Ich bin ja nicht mehr schmackhaft!“

Einmal aber fühlte er sich durch die Luft schweben und blickte dann auf ein mit eiternden Pusteln übersätes Gesicht hinab. O Gott, war das nicht die Mutter, welche mühsam die zittrigen Arme emporhielt, um ihm die Wange zu streicheln?

„Mtoto mwangu. Mein Kind, mein armer Junge!“ schluchzte ihre Stimme, die ihm entstellt und fremd schien.

* * *

Als das Fieber drei Tage verschwunden war, trugen sie ihn aus der Kühle der Hütte in glitzerndes Sonnenlicht hinaus, gegen das er die wunden Augen zukneifen mußte.

Es war so still um ihn herum, als wenn er ganz allein da wäre. Nur die zirpenden Stimmen der Grillen schrien aus dem Gras, und Bienen schossen summend durch die Luft. Die Palmen-

gregorius

kronen, durch deren grüne Wedel seine Augen Fetzen des sattblauen Himmels erhaschten, zitterten unausgesetzt, obschon kein Lüftchen wehte. Aus dem dichten Grün nahen Gebüsches drang der wehmutsvolle Ruf eines Kuckucks. Einige Hühner begannen neben ihm zu scharren.

Da hörte er leise Schritte hinter sich. Babu Isa, der den alterskrummen Rücken noch tiefer als sonst vorbeugte, kam schwer hervor und ließ sich müde neben dem Knaben nieder.

Lange sprach er kein Wort. Dann erzählte er von gleichgültigen Dingen: vom Maisfeld, wer jetzt die Ziegen des Sultans hüte, und von der großen Trauer im Dorf.

Schließlich schaute er starr aus seinen matten Greisenaugen:

„Allah wollte deine liebe Mutter zu sich nehmen. Wir haben sie vor fünf Tagen begraben. Nun werde ich ganz für dich sorgen und dir immer gutes Essen bringen . . ."

Der Knabe weinte herzzerbrechend, und sein Gesicht, eine einzige vernarbende Wundfläche, schmerzte ihn unendlich.

„Mamma yangu! o, meine Mutter!" klagte er immer wieder.

Ein Hund jaulte in einer der Nachbarhütten. Da blickte Ali auf: Über den welken Wangen des Babu glitzerten Tränen, und aus den alten, kurzsichtigen Augen blinkte eine solch unver-

geßliche Traurigkeit, daß vor dem überwältigenden Mitleid sich sofort sein eigener Schmerz niederduckte . . .

* * *

Von frühem Leid gestoßen, reifte Ali schnell heran.

Das von der Mutter gestampfte Mehl ging bald zur Neige. Das Leben ward den beiden schwer. Babu vermochte kaum mehr das tägliche Essen zu beschaffen.

Der arme Ali, dessen ehedem schönes Gesicht von den Pocken arg zerfressen war, ging von nun ab nicht mehr zur Schule; er mußte früh arbeiten, um das Leben zu haben.

* * *

Durch die Beziehungen des Großoheims erhielt er eine Stellung beim Medizinmann. Diesen begleitete er nun auf den Sammelgängen durch Busch und Urwald, trug ihm die Ledertasche aus ungegerbtem Ziegenfell nach und bekam dafür freie Verpflegung. Sein Patron besaß zwar nur noch wenig Zähne, dafür aber die weitesten Nasenlöcher, welche Ali je geschaut. Er trug einen Knotenstock, in dessen Kopf ein Gesicht eingeschnitten war: das schützte gegen Löwen.

Auf dem Wege pflegte der Zahnarme keinen Ton zu sagen. Jedesmal jedoch, wenn er sich niederbückte, um eine Pflanze, einen Käfer oder die Exkremente einer Raupe zu ergreifen, stieß

er ein krächzendes „Aech!" aus und hüstelte. Dann bastelte Ali hurtig in der Ledertasche, faßte die Kalebasse aus Affenbrotbaumfrucht, zog den mit blauem Kaniki (Baumwolle) umwickelten Holzstöpsel heraus und stopfte die Beute hinein.

Besonders hinter Käfern waren sie eifrig her — die wurden zu Hause getrocknet und dann verrieben.

Auch zu dem heiligen geheimen Hain Pingos, des größten Gottes und höchsten Orakels, das über Leben und Tod entscheidet, nahm ihn der Medizinmann einmal mit. In dem geheimnisvollen Busch, den nur der Befugte betreten durfte, besprach er Kaniki: das war dann geheiligt und durfte überall Verwendung finden.

* * *

Eines Nachts, da sie von weiter Fahrt zurückkehrten und schon längst Eulen und Hyänen schrien, stießen sie am Dorfeingang mit einem nackten Mann zusammen, der schnell und stumm vorüberhuschte.

„Das war ein Zauberer", flüsterte der sonst so wortkarge Medizinmann.

Den Knaben durchschauerte banges Gruseln, einem Vertreter dieser unheimlichen Gilde so nahe begegnet zu sein.

Zauberer waren sehr verhaßt, unsichtbar, mit der unheimlichen Nacht und den Geistern ver-

traut, für sich abgeschlossen und anderen Unheil brütend; oft ängstigten und töteten sie Kinder.

* * *

... Dann wurde Ali Haremswächter bei einem arabischen Kaufmann, der zwar alt und mißtrauisch, dafür aber wiederum recht schwerhörig war. Er mußte nun Wasser schleppen, Brennholz herantragen und wurde den Schönen, wenn sie zum Markte gingen, mitgeschickt, um aufzupassen.

„In diesem Punkte," hatte der silberbärtige Araber zum Babu Isa gesagt, als dieser Ali anbrachte, und sein klassisches Prophetengesicht war dabei von vielsagendem Lächeln überstrahlt worden, „in diesem Punkte halten die Weiber immer zusammen! Ein Knabe ist mir daher viel zuverlässiger als Frauen." ...

Dem ausgereiften Mann erschien später der Haremsaufenthalt als einer seiner schönsten Lebensabschnitte. Die Frauen verwöhnten gerne ihren Wächter. Ali kam sich sehr wichtig vor, wenn er, getreu wie ein Hund, hinter der dicken Binti Kondo, oder der zu allen andern stets zänkischen, gegen ihn allein aber überaus freundlichen Binti Tayari einherschritt und die Blicke so vieler Männer sie beide betasten fühlte.

Die List der Frauen lernte er früh erfassen. Oft waren sie schon am Ende des Marktes angelangt, da fiel der Schutzbefohlenen wie von

ungefähr ein, daß sie in dem weit zurückliegenden Inderladen vergessen hatte, Schminke oder Zigaretten mitzunehmen. Dann lief der Knabe flink zurück und freute sich im voraus auf das sichere Bakschisch. An der verabredeten Stelle fand er die Frau wieder, die züchtig und gelangweilt tat, aber zu seiner Verwunderung niemals den Boten ausschalt.

„O, du kommst so schnell wieder und schwitzst ja. Du mußt nicht so rennen, denn das bringt dir Schaden und mir keinen Nutzen!"

Alles schien natürlich-harmlos, und doch wußte er, daß das Fleisch oder Zuckerrohr, welches sie in seiner Abwesenheit erworben, Geschenke heimlicher Liebhaber waren. Nie ließ sich eine dieser Klugen ein Schmuckstück verehren! Sie nahmen nur Gaben, die nicht zum Verräter werden konnten: vom Fischer Fische, vom Schlächter Fleisch und vom Kaufmann Geld oder Süßigkeiten.

Ja, wer könnte ein schlaues Weib wohl überführen?

Der alte Herr des Harems besaß weise Klugheit und nützlichen Witz in Frauendingen:

„Je mehr Mädchen du kennen lernst," belauschte einmal Ali seine Worte zu Babu, „desto weniger weißt du aus ihnen klug zu werden. Moyo wao: ihr Herz ist gar zu listenreich.

Oft lieben sie es, laut und viel zu schwätzen, wie Hühner, die in der Vormittagssonne vor

der Hütte einherschreiten. Wer weise sein will, der verschließt sein Ohr dem Sinn ihrer törichten Worte, ob die Stimme auch noch so verlockend klinge.

Oft wird ihr Mund dir Süßes zuflüstern, während das Herz dich sofort dem Sheitani: dem Teufel, in die Hand geben möchte.

Manches junge Mädchen, in dessen festen Körper sich noch kein Fältchen einzugraben wagte, hockt, wenn du durch den kühlen Harem

schreitest, als Stummtrauernde in der Ecke und schaut nicht nach Zuckerwerk und leuchtendem Geschmeid. Ihre Augen glänzen feucht, indem sie zu dir aufblickt, während die Tränen gleich dicken Regentropfen an ihren Wangen stehen, um dann plötzlich herunter zu fallen: o, wie wird dein Herze da weich, und du schwörst auf die Unschuld des armen Kindes! Doch wehe! alles ist täuschendes Spiel: unter der Maske der Trauer lauert frohsichere Berechnung, die Tränen — das beste Rüstzeug gegen die gerechte Härte des Herrn! — sind falsche Perlen, und hinter der süßen Unschuld stecken zwanzig heimliche Liebhaber!

Die Frauen täuschen dein Auge und Ohr. Die Worte verdrehen sie dir, kaum daß sie aus deinem Munde kamen, und du erschrickst dann vor deiner eigenen Rede! Sie spielen mit dir, während du wähntest, sie seien dein Spielzeug. Sie tanzen auf dem weichen Haremsteppich, frischgebadet, die geschmeidigen Glieder von einer schwatzhaften Alten mit duftendem Öle gesalbt, und umgaukeln deine törichten Sinne, indem sie die Wölbung der prallen Schenkel und die schöngeschweiften Hüften deinem Blicke feilbieten. Doch du bleibe nachdenklich und hüte deine Seele vor der verderblichen Eitelkeit, in die sie dich hineinlocken möchten: dann nämlich bist du vollends ihr Narr geworden!

Die Weiber vertändeln dein Geld und sind habsüchtig wie die Diebe. Schönen Schmuck beten sie an. Sie bleiben begierig, Böses aus deinem Leben zu erfahren, um daraus Kapital zu schlagen. Und vor ihrem Gezeter fliehst du dann ängstlich mitsamt deinem Mißtrauen! Jene selbst indessen decken mit feingemachter Entrüstung die eigenen Laster geschickt zu.

Treibe nur leichten Scherz mit den Frauen und haue sie, wenn sie ernst machen. Alles am Weibe ist schlecht — nur sein Schatten ist gut!" . . .

* * *

Das viele Herumstreifen in Busch und Feld erweckte in dem heranwachsenden Ali, der nun schon mit stolzem Geschick Zigaretten rauchte, die Lust an der Jagd.

Bald denn zog er mit Berufsjägern landeinwärts zu den bewaldeten Hügeln, deren breite Köpfe sie mit leichten Dorngattern schnell umsäumt hatten.

Dann half er das zierliche Schalenwild treiben. In suchender Angst lief es an dem Hindernis entlang, um mit aller Kraft durch das verlockende Tor zu brechen, hinter dem es sich bald im lauernden Netz oder Strick zu Tode stoßen sollte.

Oder sie gruben vor die Wechsel der schädlichen Warzenschweine ein tiefes, wohlverdecktes Loch, in dem dann frühmorgens der Keiler vor Wut polterte oder in Schmerzen grunzte.

Kurz und gut, Ali ward ein rechter Fallensteller, der zwar mit Pfeil und Bogen nicht viel anzufangen wußte, aber geschickt seinen kurzen Speer in der Hand und viele Stricke nebst den Netzen auf dem Nacken trug . . .

Die Jäger waren klug, gute Beobachter und Neuerungen abhold. Sie ehrten die Tradition, denn im Gartenland der langen Erfahrungen ihrer Altvordern wurzelte ihre Kunst.

Und was wußten sie für wunderschöne Geschichten zu erzählen von den Gesprächen der Tiere, wenn abends nach gutem Fang das gierige Feuer zu den auf Holzstäben festgesteckten Fleischstücken emporleckte.

Frühmorgens, solange noch die mächtige Stimme der Löwen dröhnte und diebesfreche Hyänen nahe heulten, mußten sie in die Maisfelder hinaus, um nach Quale, den flinken Rebhühnern, auszuspähen oder nach plärrenden Perlhühnern. Da allerdings sprachen sie kein Wort: der Schlaf steckte noch zu sehr in den Knochen; der kühle Morgenwind stimmte außerdem nüchtern und nachdenklich.

Ob wohl jene Laufvögel kein Gedächtnis oder kein Mitteilungsvermögen an die Ndugus, ihre nächsten Verwandten, hatten, da sie immer wieder in die alte, gleiche Versuchung und Falle hineinliefen: in den schmal ausgeschlagenen, mit Maiskörnern bestreuten Gang, der zwischen hohen Halmen in versteckte Schlingen führte?

* * *

Alis unruhig treibender Geist forderte Abwechselungen und ließ sich stets nur solange an den jeweiligen Beruf fesseln, als dieser seinem Interesse Neues zu bieten vermochte. So hatte er denn auch das Jagdhandwerk bald satt, das ihm zu wenig Aufregungen und zu viel Enttäuschungen brachte....

Jetzt trieb es ihn mal den Fischern zu.

Sie fuhren gelegentlich auf die kleine Insel der Aussätzigen hinüber. Wie entsetzlich waren die von Geschwüren zerfressenen Glieder der Armen, welche neugierig dem Punkte zuströmten, wo gerade das Boot anlegen wollte! Es gab Greise unter ihnen, denen die Beckenknochen spitz hervorstanden, während die lederhäutige, schrumpelige Bauchhaut von tausend regellosen Falten angesägt war. Neben ihnen standen nackte Kinder und junge Mädchen. Sie alle waren so ruhig, und keiner sprach ein unnützes Wort. Ein feierlicher Ernst und eine einsame Stille lagerten auf jenem Eiland der Seuche.

Niemand unter ihnen sah je das Heimatdorf wieder, wo sie als Kinder gespielt und einstmals beim Klange der Tanztrommel an flackernden Feuern die Sinne entfacht hatten.

Noch lange nachher, wenn sie schon wieder die Fangnetze hochzogen und wohl ein schwerer Hai wütend gegen die Bootswand anschlug, mußte Ali über die ergreifende Einmütigkeit jener aus dem Leben Verstoßenen grübeln. Er gab dem Babu Isa von seiner Beobachtung und seinen Eindrücken Bericht.

„Ja, ja", erklärte dieser, „diejenigen Menschen, welche durch eine gemeinsame schwere Krankheit einander verwandt werden, lieben sich oft mehr, als Brüder und Schwestern, die doch von den gleichen Eltern abstammen. Denn erstere haben nichts mehr als den Tod — und der gewährt keinem die geringste Bevorzugung! —, letztere aber zum mindesten noch das zwistsäende Erbe zu teilen!"

* * *

Babu Isa war übrigens, obgleich ihm die Sprunghaftigkeit des Jungen oft mißbehagte, gar nicht unzufrieden über dessen letzte Berufswahl: er aß nun mal Fische zu gern ...

Und abends, wenn er die frischgedörrten Welse oder kleine knusprige Seefische knabberte, da munterte wohl sein unverwöhnter Vegetariermagen die müde Seele zu froher Stimmung und

Erzählerfreude auf. Manch weises Wort klang Ali noch am nächsten Tag in den Ohren, z. B.:

„Fisch und Wasser sind untrennbar, und sie sterben zusammen!"

* * *

Die Zeit, da er sich um Mädchen und Frauen bemühte, schwoll an, Ali ward unruhig und unregelmäßig in seiner Arbeit. Er machte die Entdeckung, daß sein pockennarbiges Gesicht nur im ersten Augenblick die Weiber zurückhielt; auf kleine Geschenke, noch weit mehr auf sein forsches Wesen und witziges Geplauder bissen sie dann um so fester an.

Babu schimpfte wohl gelegentlich, wenn er allein am abendlichen Feuer hocken mußte. Im übrigen aber freute er sich aufrichtig an der erwachenden Männlichkeit seines Schützlings.

„Jawohl, jawohl, er wird richtig," lachte er nachsichtig, „er ist ja jetzt schon ein Mann." . . .

Nie flossen ihm so leicht die Worte von den schlaffen Lippen wie im Anschluß an dieses Thema.

„Das Weib ist auch wohl eine große Kuh," rief er einst, „denn es bringt ja Kühe ein."

Oder:

„Der Mann muß häßlich aussehen, denn ein schöner Kerl ist ein halbes Weib. Die andern Männer ärgern sich nur über ihn und tragen ihm Böses an."

## 4.

# DER TAG DER ERFÜLLUNG

Und die Zahl seiner Jahre wuchs ...

Allah hatte endlich den pockennarbigen Ali in die juristische Laufbahn hineingeschoben. —

Seit jener Zeit, da er zu den Frauen ging, blickten seine schönen samtenen Knabenaugen kleiner und matter.

* * *

Er sah den Babu, welcher zusehends gebrechlicher ward, nur noch des Abends. Je näher aber Isa sein Ende glaubte, um so weiter ging sein fürsorgender Blick und das Bestreben, Ali durch die eigene weise Erfahrung zu nützen.

Er wies ihm das durch Zöpfe, Formen und Stimmungen verdeckte wahre Gesicht der Dinge und die oft lächerliche Unzulänglichkeit menschlicher Berechnungen. Manch sarkastisches Wort sprang aus dem Munde des Alten; auch über die Rechtspflege:

„Richter versuchen nie, einander zu kritisieren!"

* * *

Die juristische Erziehung der Schwarzen war äußerst gründlich. Die Richter begannen ihre Laufbahn als Nachrichtenboten und Lauf-

burschen. Später, wenn die Jungens eingewöhnt waren, bildeten sie oft eine Art Mittelsperson.

An allzu heißen Tagen und bei langwierigen Sitzungen, wo die alten Herren anfingen, schläfrig zu werden, mußte die helle Jünglingsstimme sie wach halten. Hinter jedem gesprochenen Satz erklang sie dann laut in die träge Stille:

„Kweli, bwana! Ja, ganz recht, so ist's, Herr!"...

Aufgeweckten ging bald die Aufgabe zu, einen ganzen Fall allein vorzutragen und zu vertreten. Stets lagen in den Händen der Ortsvorsteher die ersten Richterstellen; keiner aber von ihnen war unbestechlich.

Am interessantesten däuchten Ali — und das konnte bei seiner Jugend nicht wundernehmen — die Frauenprozesse: die hatten stets ihren Haken!

Ein besonders witzvoll schwieriger Fall schien nicht selten zu sein: es meldete sich ein junges Mädchen, das zaghaft mit verschämten Bewegungen und niedergeschlagenen Augen gegen einen Dorfburschen die schwerste Anklage erhob.

Der leugnete natürlich.

Da schmunzelten die Richter und ließen flink die Sachverständigen herbeiholen, lauter redegewaltige Weiber, die zu dieser wichtigen Schaustellung schleunigst große Toilette machten: ihre Glieder wurden übergenug mit nützlichem

Rizinusöl gesalbt, und mit Behagen genoß die unverwöhnte Nase der schwarzen Rechtsgelehrten den verführerischen Duft so holder Weiblichkeit.

War nun der interessante Übeltäter bei diesen gar unparteiischen Frauen, deren Eitelkeit hier schöne Triumphe feierte — denn ihr gewichtiges Geschwätz floß ungehemmt dahin und ihnen allein lag die Entscheidung ob! — beliebt, so brachten sie wohl am Schluß der gewaltigen Debatte mit ernstem Antlitz, aber schalkhaftem Blick ein Gutachten vor, das ebenso pikant wie günstig für den Burschen war. Und dann mochte der greise Oberrichter, mit falschem Stolz und billigem Behagen sich auf seine einstige Jugendkraft besinnend, verständnisvoll schmunzeln und im Vollscheine salomonischer Gerechtigkeit ein Urteil verkünden, das alle bis auf das in seiner rührenden Betrübnis einsame Mägdelein laut auflachen machte. Was nützte ihr wohl nach diesem breiten Skandal die geringe Geldbuße des Verführers?

Die Jungfräulichkeit war ein Gut, dessen Nutznießung gewöhnlich die Mutter beanspruchte und in den Wert eines Ochsen oder zweier Ziegen umrechnete. Manche Stämme indessen nahmen auch Hühner, Hacken, Buschmesser, Beile oder Geld in Zahlung ...

* * *

... Die Eulen flogen um die morsche Hütte und dies erfüllte Isa mit banger Vorahnung.

Eines Morgens hustete er, nachdem er in der Nacht schrecklich gefroren hatte. Nun klagte der Alte über „homa: Fieber", und wollte immerzu trinken.

Der Medizinmann kam und schnitt ihm mit schmalem Messer viele kleine parallele Striche in die welke Haut des rechten Rückens, da, wo bei jedem Atemzug die spitzen Schmerzen erneut stachen.

Ali vermochte beim Gericht nicht mehr aufzupassen und ging mit besorgter Miene frühzeitig heim.

Babu starrte ihn aus fiebrigen Augen an.

„Nun werde ich dir den Brei kochen; denn Kinder sind immer hungrig. Majuma! He, Majuma! Stampf doch hurtig für den Jungen etwas Mais zurecht!"

In monotoner Gleichmäßigkeit stöhnte der Greis dann stundenlang, bis er gegen Mitternacht ganz still ward.

Und bald nach Sonnenaufgang begruben sie ihn schon.

* * *

Nun war nichts mehr da, Alis treibende Unruhe zu meistern und seinen Wandertrieb zu hemmen.

Er ließ sich von einem Unternehmer als Trägerführer anwerben und machte mit großen Kolonnen weite Reisen.

Am meisten liebte er die Märsche, die sich an der Küste hielten: auf der einen Seite die schlagende, nimmer ruhende See und das Spiel vorstürmender Wellenreihen, auf der andern in Sonnenglut schlummernde, ewig stille Täler und Höhen.

* * *

Sehr häufig kam er nach Portugiesisch-Ostafrika hinein, dessen Hauptstadt Moçambique auf seine Phantasie und Sinne eine außerordentliche Anziehungskraft ausübte. Er schwärmte auf dem Marsch und am Feuer den Genossen viel von ihr vor, und so erhielt er denn bald — das bloße Wort „Ali" war doch nur ein Sammelbegriff für so viele andere — den Namen „Ali Moçambique" oder, wie die lieben Schwarzen gewöhnlich sagten: „Ali Massambiki" . . .

* * *

Und dann kam's, wie's kommen mußte. Dampfschiffe, Maschinen, der Anblick so vieler weißer Menschen und herrlicher Handelsprodukte aus Europa erregten seinen neugierigen Geist und erweckten in ihm den heißen Wunsch, jenes sagenhafte Land mit eigenen Augen zu schauen.

So stand denn Ali eines Tages als Kohlentrimmer an Bord eines französischen Handelsdampfers und wusch das rußige Deck.

* * *

Er kam nach Marseille, fror in ganz Frankreich herum, hatte eine Zeitlang zu Paris sein chambre garni inne und erlebte, was tausend andere Schwarze als höchste Genußmöglichkeit sich nicht zu träumen wagten.

Neugierde und Sinneslust waren dann jedoch eines Tages gesättigt. Die Sehnsucht stieß seine Seele hin und her. Er gedachte immer öfter des guten alten Babu, dessen weise Sprüche ihm jetzt bei jeder Gelegenheit einfielen . . .

* * *

Fast stiegen ihm die Tränen in die Augen, als dann endlich eines Tages die Palmen Daressalams aus dem Horizont herauswuchsen.

Ein Schwarzer von seiner Vergangenheit mußte in jener großen Stadt tausend Freunde und Bekannte treffen.

Nachdem er, immer aufs neue angeregt durch staunendes Fragen, genügend mit seinen Erlebnissen geprahlt, bestieg er eines Morgens hinter seinem alten Freund, dem Ombasha Kahera, einen Wagen der Mittellandbahn, um nach Udjidji zu fahren. Kahera gehörte der

neunten Feldkompanie an, die in Usumbura an der Nordspitze des Tanganjika-Sees stationiert war.

* *
*

Und lange Zeit hiernach trug der Krieg Ali Moçambique als Sanitätsaskari jener Kompanie in seine gefährlichen Listen ein.

So kam er herbei und erfüllte sein Geschick.

## III.

# ALI'S FABELN, SEINE WEISHEIT UND SEIN ENDE

# 1.

# DER GRÜBELNDE JÄGER

Seit Stunden schoben wir uns durch harten, schweigenden Busch, der mit spitzen Dornen nach Haut und Kleidern griff. Immer, wenn wir einen Nashornwechsel kreuzten oder andächtig still entlang pirschten, hielt man sich auf überraschende Begegnungen gefaßt; alte Bullen und noch mehr die mit ihren Jungen ziehende Nashornmutter nehmen ja ohne jegliche Fehdeansage an . . .

Mitunter buchtete sich am Grund einer Senkung die schnurgerade Dickhäuterbahn zu einer runden Erweiterung aus. Dort stieß dann der Fuß an die steinharten Lehmzacken ihres in der Trockenzeit erstarrten Schlammbades.

* * *

Als ich nach einer blutgierigen Tsetsefliege schlagen wollte, packte ein Dornenast meinen Ärmel.

„Ngoja kidogo, bwana: einen Moment, Herr" klang die gedämpfte Stimme Ali Moçambiques hinter mir auf. Dann erlöste er mich.

„O, da ist ja auch wieder Nashornlosung" flüsterte er erfreut und deutete auf den Wechsel

Mir war der Glaube an unser heutiges Jagdglück gänzlich entschwunden, und so begann ich laut mit den Trägern zu scherzen, während Alis Seitengewehr in flottem Takt gegen einen dünnen Stamm schlug.

Sie hieben und schnitten ein freies Rondell heraus, in dem wir alle Platz finden könnten.

Die guten Träger strichen mit der Hand die rinnenden Schweißbäche fort. Sie fühlten sich glücklich und geehrt durch die freundliche Rede des unendlich bewunderten Europäers.

* * *

Ein Gradmesser der Überraschung ist die jeweilige Ahnungslosigkeit des Betroffenen. Uns strafte jetzt die sorglose Laune schwer!

Es ging alles so schnell vor sich, daß Herz und Atem stockten: lautes Pusten und das Geräusch schlagender Büsche kam herauf gebraust, und man hörte den Boden dumpf unter stampfenden Füßen klopfen.

Ich sah Ali sein Gewehr von der Schulter reißen und den Sicherungsflügel umwerfen. Die Träger standen mit angsterfüllten Gesichtern da, sprungbereit, und doch ratlos. Es waren ihrer drei. Der eine hatte soeben getrunken und dann die zerknüllte Feldflasche so hastig abgesetzt, daß das Getränk glucksend herausprang.

Nun hielt er noch immer die Flasche wie in krampfhafter Pose mit der halberhobenen Hand fest.

Dies alles umfaßten meine Augen — verwundert ward ich mir dessen bewußt — in einer Teilstrecke des kritischsten Moments, der vom Gehirn gewissermaßen, je größer die Gefahr, um so mehr ausgedehnt werden kann; so kommen dem überlegenden Geist die Sinne gern zu Hilfe.

Dann war auch schon die Erscheinung an uns vorübergetobt, so dicht, daß noch die Zweige nachzitterten. Unser Lärm hatte den knochenstarken Nachtwandler, welcher in der Nähe verhofft oder gelagert haben mochte, offenbar zu seinem plötzlichen Sturmlauf aufgemuntert.

Das sich entfernende Brechen wurde schwach und schwächer. Mit einem Male hörte es dann ganz auf. Wir atmeten tief und blickten uns an; die Träger hatten in ihrer Angst die übliche graue Gesichtsfarbe bekommen.

„Lo! Maschine inasimama! aha! jetzt hält die Maschine" kicherte Ali Moçambique und hob den Gewehrlauf.

Er hatte gar nicht unrecht: das taktmäßige Pusten des begehrten Hornträgers erinnerte sehr an den verwandten Lärm einer Eisenbahnlokomotive ...

Nun war aber wirklich keine Hoffnung mehr.

„Das Jagdglück läßt sich schwer greifen" tröstete ich die guten Kumpane, denen der schweißglänzende Körper in der Sonne dampfte, während ihre Augen sich jetzt hungrig an meine Zigarette hängten.

Wir hockten dann behaglich am Boden nieder und blickten auf das unvermeidliche Feuer, in dem dünne Ästchen knisternd zersprangen. Eine wohlige Stimmung, ebenso ein Geschenk Gottes wie der lächelnde Sonnenschein, grüßte unsere Seelen mit froher Harmonie und lockte sie ganz in unseren engen Kreis hinein.

Alles vergessend, was sonst jedem das Wichtigste sein mochte, hineinverwunschen in schlafenden Nashornbusch, waren wir zusammengeführt von den weitgreifenden Armen des Geschicks und verbrachten — wir so verschieden Gearteten! — hier gern die gemeinsamen Stunden, wie sie uns in dem Lebensbuch vorgezeichnet waren. Und so schwer es sonst sein mag, uns ward es nun gewährt: aus Zufälligkeiten dankbar Schönes herauszulesen und in ruhigem Genuß das Gute zu erkennen . . .

Sie waren froh wie gesunde Kinder! Ich aber lauschte der Sehnsucht ihrer falschlosen Herzen, indes der süßliche Geruch ihres Schweißes mir lästig in die Nase stieg.

Ali kannte unzählbare Schnurren, und sie lachten so ausgelassen.

Er erzählte den Schwank von irgendeinem Europäer seiner Kompanie, einem ganz jungen Afrikaner, den der Krieg aus dem beengten Küstenleben in das freie Innere, das wahre Afrika, hineingeführt hatte. Naturgemäß war der Mann mit dem maisfarbenen Haar — ihn mochten alte Reisebeschreibungen, Phantasie und aufgespeicherte Abenteuergelüste kitzeln — ganz wild auf Erlebnisse.

## Die Geschichte von dem wilden Jäger.

Ali hatte ihn als Jagdaskari zu begleiten und vermochte mit dem Weitausschreitenden kaum Schritt zu halten.

Noch unter den Augen des Dorfes stießen sie auf zahlreiche Fährten, die breit und tief in dem vom Regen aufgeweichten Boden staken.

„Donnerwetter, miguu mingi: sehr viele Wildfährten, was?"

„Ndio, bwana, miguu mingi: jawohl Herr, viele Fährten."

Wie Ali das jetzt erzählte, umkroch seine Mundwinkel eine feine Ironie. —

„Miguu gani?" fragte der Nimrod erregt, „was für Fährten?"

„Miguu ya ngombe, Ochsenfährten."

„Wie?"

Beschämt und enttäuscht zog jener dahin.

In einer Senkung, aus der saftig-grüne Bananen herausragten, wiederholte sich das gleiche Schauspiel.

„Miguu gani?"

„Ngombe, bwana."

Traurig trabte bwana aksari: der „Herr Soldat" weiter.

Mit einem Male stand er fest wie ein Baum vor einer ganz alten Einzelfährte.

„Aber diese hier! Unverkennbar von Wild, was?"

„Ngombe vile-vile: das war auch eine Ochse."

„Wie, das soll ein Rind gewesen sein? Unmöglich!" Er schrie das in höchster Empörung heraus.

— Ali zuckte jetzt lässig die Achseln und zog die Mundwinkel herab:

„Labda samaki, bwana: vielleicht war es ein Fisch, Herr?"

O, wie hell knallte ihre Lachsalve durch den Busch:

„E huyu! Ali Massambiki: nein dieser Ali Moçambique!"

* * *

Sie schwatzten sich von einer Geschichte in die andere hinein, während ein gütiger Schatten uns inzwischen umfloß: so klein war das idyllische Rondell und so tief inzwischen die Sonne heruntergekommen.

# 1.

# DER GRÜBELNDE JÄGER

so genau, wie ein großer Herr, der, seine Zigarette rauchend, durch die Straßen schlendert. Der Bapuzi kennt jeden Baum und jedes Tier. Er hat sich schon mit Löwen und Elefanten unterhalten. Und dumm ist er am allerwenigsten."

Ali trieb in die Erzählerstimmung hinein: sein Kopf stand leicht zur Seite geneigt. Rasch steckte ich ihm meine frischangerauchte Zigarette hin, während dann automatisch sein feuchter Stummel in den Besitz der bescheidenen Träger überging.

„Ahsante sana, bwana: danke recht sehr, Herr."

Als wahrer Kenner seiner arabischer Sitten sprach er das „Ah" wie „Ach" aus.

## Der lebenskluge Honigdachs.

„Eines Nachmittags entdeckte der Bapuzi einen Bienenstock mit viel Honig. In wildem Eifer versuchte er erst von allen Seiten, ihn aufzubrechen. Bald jedoch erkannte er, daß seine Bemühungen fruchtlos bleiben müßten. Und darum sprach er verächtlich:

„Laß den alten Stock nur sein, o Bapuzi, er enthält ja doch nichts als Brut."

* * *

„Ana akili tele bapuzi, he? Das ist doch ein verflucht schlauer Kerl, der Bapuzi, was?"

„Jawohl," erwiderte Ali, „und höllisch gerissen ist er. Das hat er einmal dem Löwen bewiesen."

„Dem Löwen? Wie ging denn das zu?"

## Der vielschlaue Bapuzi.

„Der Löwe war Bienenzüchter und hängte seine Beuten in den Baum aus. Und jedesmal, wenn eine voll war, schlich der Bapuzi herbei, den Honig aufzuschlecken. Das ärgerte jenen mächtig, denn er hatte von all seinen Mühen ja nur das Nachsehen.

Eines Nachts nun, als er zufällig aus der Hütte trat, um seine Notdurft zu verrichten, hörte er ein verdächtiges Geräusch über sich. Ganz leise ging er heran an den Baum, und siehe da: vor seinem Bienenstock saß der Honigdachs.

„Ei, du verdammter Kerl, du also bist der Dieb, der mir immer den Honig wegfrißt. So! nun komm mal bitte herunter."

Da begann der Honigdachs zu wimmern:

„Gnade, o, Gewaltiger, Gnade! Wenn du einverstanden wärst, so möchte ich dir wohl viel schönes Fleisch verschaffen, an dem du mehr dran haben wirst, denn an mir armseligem Bapuzi."

Dem freßgewaltigen Löwen stach das Wort ins Ohr.

„Gut," überlegte er, „falls du dies vermagst, soll dir das Leben geschenkt sein!"

Jener indessen, der Vielschlaue, rührte sich noch nicht vom Fleck, sondern bat weiter:

„Geh, geh, hole mir bitte erst das zarteste Gras aus dem grünen Tal herauf!"

Der Löwe trollte davon und kam bald mit einem Bündel wieder.

Da erst stieg unser Honigdachs vom Baum, band jenen ins Gras ein und tröpfelte noch klaren Honig darauf, der wie frischer Tau in der Sonne funkelte.

Dann trug er die Last übers Feld an einen Ort, wo viele Elen, Oryx und Kuhantilopen standen.

Die äugten erstaunt und fragten neugierig:

„Was trägst du denn da?"

„Ja, seht, ich Guter, ich bringe euch hier vom feinsten Gras. Wenn ihr alle fein artig seid und das Gesicht zur Seite dreht, dann will ich meine Last auflösen. Ihr dürft aber wirklich nicht herübersehen, bis ich fertig bin und rufe."

Da schauten die Antilopen alle bereitwillig zur Seite, gehorsam und freudig, — so wie kleine Kinder, die du mit deinen Geschenken vom Markt überraschen möchtest, auf Geheiß gern zur Seite blicken, indessen du auspackst.

Der verschmitzte Bapuzi löste hurtig den Löwen heraus, der sich sogleich auf die Tiere losstürzte und ihrer mehrere tötete.

Das hat der „Simba" dem kleinen Gesellen nie vergessen. Seit jener Zeit leben beide in Eintracht, und nie wirst du's erleben, daß ein Löwe dem schlauen Bapuzi Leids antut." —

* * *

Das Feuer war am Sterben: unter silbergrauen Aschenschuppen stiegen müde die feinen Rauchfäden hoch.

„Die List ist stärker als die Kraft", bemerkte ich.

„Gewiß doch", erwiderte Ali. „Der Honigdachs ist ein ganz Stiller; er kommt überall hin, hört bedächtig zu und weiß immer einen Ausweg. Er hat wohl schon alle großen Tiere angeführt, am meisten aber sicherlich die gestreifte Hyäne."

„Die gestreifte Hyäne?"

„Ja."

„Ach erzähle doch."

Ali sog, während die blitzenden Augen einen fast träumerischen Ausdruck bekamen, lange Züge aus der Zigarette.

### Echte Kindesliebe.

„Eine Zeitlang gingen Honigdachs und die gestreifte Hyäne stets zusammen auf Jagd. Wenn sie fertig waren, lief jener vor das Haus und rief mit seiner feinen Stimme hinein, worauf die Mutter ihm alsbald öffnete. Eines Tages nun hatte die Hyäne, welche Arges spann, den Ruf belauscht.

Da sie wieder auszogen, sprach die Dickköpfige:

„Geh du mal heute nach rechts, ich gehe dann links kerum."

Kaum indessen war jener fort, da rannte sie zum Hause des Bapuzi zurück und rief das Losungswort.

Doch die alte Honigdächsin öffnete nicht, sondern rief von innen:

„Nein, du bist nicht mein Sohn. Deine Stimme ist mir viel zu grob."

Da machte sich die Hyäne auf, um sich beim Orakel Rats zu holen, wie sie wohl rasch eine ganz dünne Stimme bekäme. Jenes riet, sie möchte ihren Mund in einen Termitenhaufen stecken und sich den Rachen solange zerbeißen lassen, bis ihre Stimme vor Heiserkeit schrill sei.

So tat sie, lief flink zurück und rief nun mit der ganz hellen Stimme vor dem Haus der Honigdächsin. Kaum ging die Tür auf, da griff sie zu und steckte die arme Mutter des Bapuzi in ihre Feldtasche hinein. Dann machte sie, daß sie von dannen kam....

Ermüdet langte der Honigdachs zu Hause an und erschrak sehr, die Türe so weit offen und die Hütte leer zu finden.

„Aha" dachte er. „Warte nur. Das hat die Hyäne getan."

Er suchte und traf jene bald zufällig auf einer breiten Straße, die nach Bura führt.

„Guten Tag, mein Herr. Wohin des Wegs? Und so ganz allein auf der Reise?"

„Ja, ich gehe Kranke heilen."

„Ach, du Vortreffliche! O, laß mich doch bitte wenigstens die Arzneitasche dir nachtragen, denn es ziemt sich doch wohl nicht, daß ein so großer Medizinmann sein Gepäck selbst schleppe."

„So nimm sie nur" antwortete die Fisi geschmeichelt, „aber daß du sie mir ja nicht etwa hinlegst!"

Bald begann der Bapuzi zu klagen:

„Diese verdammte Dysenterie! Ich habe schreckliches Leibschneiden. Verzeih', wenn ich mich auf einen Augenblick entferne."

„Gib aber erst die Tasche her!"

Als sie wieder eine kurze Strecke gegangen waren, jammerte der Honigdachs von neuem:

„Yallah, yallah! Au weh, wie kneifen mich die Därme! Da, halte bitte die Tasche, ich komme gleich zurück."

Die Hyäne stand und wartete, bis der Bapuzi mit wehleidigem Gesicht wieder heranschwankte. Dann schritten sie weiter.

Und wiederum wehklagte der Bapuzi und hielt sich den Bauch:

„Entschuldige gütigst, daß ich schon wieder hinter die Hecken muß!"

„Du hast aber auch immer etwas. Geh nur mit der Tasche, paß mir aber auf, daß du sie vorsichtig hinlegst, und komm bald wieder."

Hinter einem dicken Busch ließ der Honigdachs seine liebe Mutter laufen, füllte hurtig die Tasche mit Steinen und kehrte dann zur betrogenen Hyäne zurück.

Sie gingen fürbaß und der Bapuzi vergaß nicht, von Zeit zu Zeit immer wieder mit der Tasche in den Büschen zu verschwinden. Endlich klagte er wehmutsvoll:

„O, ich bin ganz marode. Zu dumm, daß mir das gerade heute passieren muß. Verzeih bitte. Trage du nunmehr die Tasche."

Die Hyäne ging so allein weiter, während der Bapuzi mit vor Freude klopfendem Herzen eiligst heimwärts lief.

„Lo! Die dumme Hyäne!"

„Das war echte Kindesliebe!"

„O, die Mutter hat ja jeder lieb! Sie hängt mehr an dir, wie irgend ein anderer Mensch, und immer hast du Verlaß auf sie. Deine Mutter ist wirklich deine Mutter, und viele Zeugen sahen, daß sie dich unter Schmerzen gebar. Wer aber könnte beschwören, daß sein Vater auch wirklich sein Vater sei?"

* * *

Die Sonne sank in den Busch hinab, als wieder nach uns die Dornäste schlugen.

In warmem Glanz leuchteten dann die Decken der scheuen Oryxantilope auf, die auf zierlichen Läufen zu Holze zogen und stolz die geringelten, langen Hörner hochhielten ...

Eine heilige Weihe und stille Sehnsucht schwamm in dem Zauber der Wildnis, und versöhnend legte das Abendsonnenlicht seine göttlichen Hände über das öde Land. Unzählige Tauben gurrten und sangen im Wettakkord die süßesten Worte ...

Stumm schritten wir nun nahe beieinander durch das ausgedörrte Gras. Der Horizont erglühte in verschwenderischem Purpurglanz. Weitab zur Rechten stand ein gewaltiger Bergkoloß auf, dessen breiter Rücken weich gerundet und glatt erschien. Seine bläuliche Silhouette hielt unsere Augen fest.

Da sagte Ali; in Gedanken eingehüllt:

„Jeder hat nur eine Mutter. Wenn sie dir tot ist, dann gleichst du dem Fischer, dem das Ankertau zerriß."

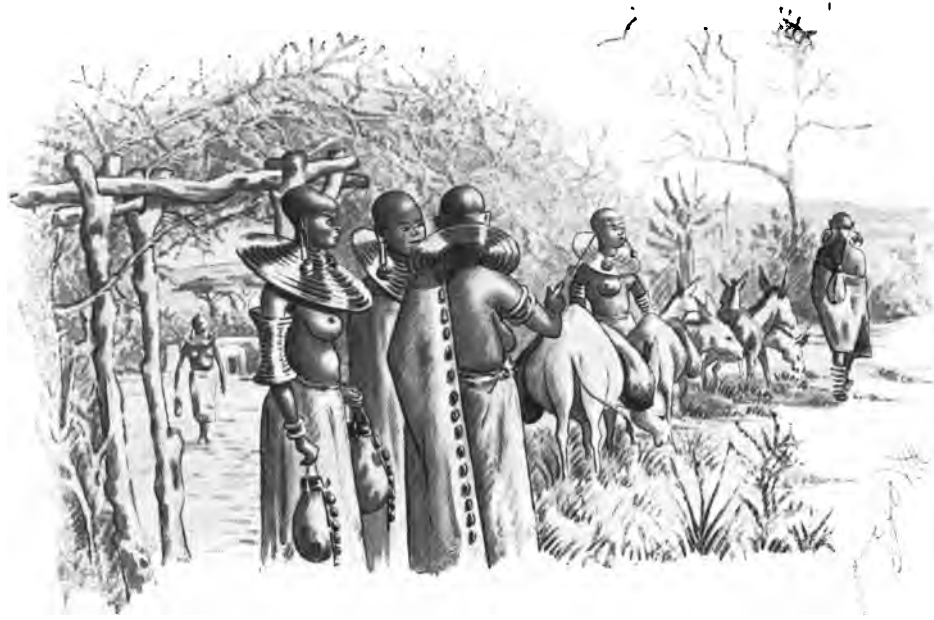
Nachdenklich und ernst stapfte er dahin, während seine Hand in festem Griff den Gewehrriemen anzog.

Ich wollte ihn aufmuntern:

„Wenn erst dieser siegreiche Krieg zu Ende ist ...."

Er lächelte kaum merklich und schaute unverwandt zu dem bläulich-weißen Gebilde des Berges hinüber.

„Hakuna mauwe vilimani vya mbali-mbali, bwana: Ferne Berge sind immer ohne Felsen, o Herr!"



## 2.

# DER HERZENSREINE WITZBOLD

Die Abteilung zockelte an einem brennenden Masaikraal vorüber durch den glühenden Steppensand; weithinaus dehnte sich die klassische Übungsbühne unserer Patrouillen.

Ein toter Esel, der die Augen wie in ruhigem Schlummer geschlossen hielt, lag auf der Seite. Sein unförmlicher Kopf erschien im Verhältnis zum Körper jetzt noch viel größer als sonst. Der neben ihm liegende, vergessene Lederriemen war Beweis genug dafür, daß man den so bescheidenen treuen Arbeiter, als er unter der schweren Last zusammbrach, nicht schnell genug hatte loswerden können.

„Sawa-sawa kama mpagazi: genau wie ein Träger," meinte Ali Moçambique zu dem neben ihm schreitenden Kahera . . .

Er hob eine im Dornenbusch zerfranzte Straußenfeder auf und steckte sie hinter den Stirnadler seines Tarbuschs. Dann trat er unter eine Gruppe Askari, welche ihre Kriegsbeute aus dem Heim der verräterischen Masais mit sich schleppten: silberblinkende Riesenspeere aus handbreitem, armlangem Stahl, und daumen-

dicke Büffelhautschilde, auf denen das Haus zeichen der ehemaligen Besitzer in eckigen, weißroten Feldern leuchtete.

„Die Masais" begann Ali wieder, „gleichen dem satten Marder, der aus reiner Mordlust immer wieder zum Hühnerstall zurückkehrt, bis er eines Tages doch erschlagen wird. Gott, wie gut könnten sie's haben, wenn sie mit dem Ihrigen zufrieden sein wollten! Sie besitzen die schönsten Rinder, an deren Anblick sich ihre Augen weiden, solange der Tag anhält.

Der Masai trinkt frische Milch und ißt, wie er's mag: süßen Ziegenbraten oder köstliches Rinderfleisch. Und dann! Er schläft bei der Frau, die ihm gefällt, ohne davon je Scherereien zu bekommen! Denn nicht wagt ein anderer, wenn er am Abend deine Lanze vor einer Hütte stecken sieht, in das Gemach dieser Frau sich herein. Sie ist fürwahr ein willkommenes Nachtgeschenk für den Gast."

* * *

Immer wieder winkten aus niederem Gras die gebleichten Schilder kleiner brauner Schildkröten und die fast faustgroßen, gelblichweißen Schneckengehäuse, deren gewundene Kegelform in Farbe und Gestalt den Rahmröllchen heimischer Konditorläden ähnelte.

„Ja, warum beherzigt er nicht das Sprichwort: Wenn du des Nachbars Ziege stiehlst, kriegt deine Ziege Kopfweh? Er erinnert mich an die Sage vom Leoparden und dem Mann."

Im dritten Glied vor uns drehte sich ein narbiges Gesicht herum.

„Sprich lauter Ali, wir möchten's auch hören!"

## Der Mann und der Leopard.

„Einst hielt sich ein Mann einen gezähmten Leoparden, den er Tag für Tag fortschickte, anderer Leute Ziegen zu stehlen. Eines Morgens sandte er ihn wieder aus, und er schlug die Ziege eines Nachbarn. Der aber hatte es mitangesehen und sprach in großem Grimm:

„Warte nur, wir sehen uns wieder!"

Und er setzte sich hin, schliff eine Pfeilspitze und spannte den Bogen wohl auf. Kaum brach die Nacht heran, da ging er zum Hause des Leopardenbesitzers, setzte sich an die Hinterwand an und begann die Mauer zu durchbohren, bis ein Loch entstand. Er blickte hinein — und siehe da, gerade wurde seine eigene Ziege abgehäutet. Der Leopard saß rechts vom Türeingang und schaute gierig zu.

Der Mann spannte mit voller Kraft den Bogen und durchschoß das Raubtier mit dem Pfeil. Dieses war der Meinung, sein Herr habe es töten wollen, um dann die Ziege allein zu essen.

Mit wütendem Bellen sprang er also zu und tötete ihn samt Frau und Kindern. Dann verendete er selbst auch.

Nun ging der Rächer ins Haus hinein, nahm sein Tier nebst allen Ziegen des Getöteten mit sich und sang auf dem Heimweg in lauter Freude:

„Oh ya tumbili, — mimi sikuua weye, lakini hutakimbilia huto — yoo ahoo: Etsch Affe du, ich war's nicht, der dich tötete, aber dem Tau*), dem kannst du dich nicht entziehen. — Juchheirassa!"

* * *

Wir stapften durch den hellgelben Ödsand und verspürten seine trockene Glut an unsern Sohlen. Die aufsteigende Gewitterschwüle blähte die Adern auf und machte den Atem keuchend. Auch die Bäume und Hecken ringsum empfanden den feuchten Druck der müden Atmosphäre und standen starr da gleich leblosen Kulissen ...

Mürrisch und stumm wie gejagte Knechte trieben wir die nassen Körper vorwärts. Der Geist ward aufsässig und fragte hinter finsterm Gesicht, ob denn der Führer noch immer nicht unser Elend spüre.

* * *

*) Gemeint ist die ausgleichende Gerechtigkeit oder der Rachegott.

Ein Bote, der endlich den Befehl, Halt zu machen, nach vorn tragen sollte, stolperte und schlug neben uns in den Sand.

„Msimameni! Halt!"

Sie warfen sich nieder, wie stets den Weg freilassend. Ali lag neben seinem Freund Kahera und schob sich den Tarbusch über das verschwitzte Gesicht.

„Ppee!" machte er, „wenn du müde bist, wirft dich wahrhaftig ein Grashalm schon hin!"

Sie waren doch noch so kräftig und jung; daher kam bald wieder Leben in die langausgestreckten Körper. Feldflaschen glucksten auf und Zigaretten gingen von Hand zu Hand.

Ein Träger putzte Sandalen und untersuchte dann seine Zehen auf Sandflöhe. Der Nachbar begann die Ecken seines Mposhotuches**) aufzurollen.

Kaum kam der dicke, verdrückte Ballen gekochten Maismehls zum Vorschein, da wurden die wackeren Helden vollends munter. Und so störend lautes Essen sonst wirken mag, ihr saftiges Schmatzen klang jetzt dem stumpfen Ohr melodisch und anheimelnd. Sie griffen, während die Mäuler sich gierig kauend bewegten, mit der Hand in den auf schweißnassem Tuch sitzenden Kloß, kneteten den Bissen zurecht und schoben ihn zwischen die blitzenden Zähne.

**) Mposho- die tägliche (Mehl-) Verpflegung.

„Nu sieh bloß mal einer an, wie's denen da schmeckt!" munterte ich Ali auf, der den Oberkörper zwischen den festgestemmten Ellenbogen hochhielt und an einem Grashalm kaute. Den ließ er nicht los, da er hinüberrief:

„Ihr gleicht ja den Affen, die, während sie Bananen fressen, schon nach dem Mais schielen."

Ihre Lachsalve machte die ganze Kompanie mobil und stieß die Schlummernden aus dem Schlaf. Viele kamen heran, andere krochen herbei: das Bedürfnis, zu lachen, war allzugroß.

Die Träger aßen nun langsamer, indessen ihre nackten Bäuche anschwollen. Derjenige, welcher vorhin seine Sandalen geputzt, zog wiederum den linken Fuß unterm Knie weit herauf und beschaute die auseinandergezogenen Zehen.

„Hewe baba ya funza: He, du, da, o Vater der Sandflöhe . . ."

„Äh! Vater der Sandflöhe" blökten sie auf.

Ali spuckte den Grashalm fort:

„Also ihr Väter der Sandflöhe, horcht auf, denn ich will euch ein Rätsel aufgeben."

„Heia! Los!" Sie schauten alle gespannt herüber.

„Die Stiere meines Vaters stehen einander nahe gegenüber, und doch stoßen sie sich nicht."

„Eh! Nini hii? Ja, was? . . ."

„Ali, so sag's uns nur, was bedeutet's?"

„Mein Gott, es sind die Herdsteine gemeint."

„Kweli, umesema vizuri: Ja, richtig. Fein gesagt."

„Ein anderes. Der Sultan sprach: Das ist mein Baum, auf den kein Vogel tritt."

„Nanu?"

Ja, was mag das nun wieder sein?"

„O, ich weiß es", rief ein kleiner Signalschüler — er mochte acht Jahre zählen — mit feinem schmalen Mädchengesicht, „er meinte die Lanze!"

„Richtig! Richtig!" schmunzelte Ali, „Der Sultan hatte an seinen Speer gedacht!"

„Ali, woher kennst du bloß all' diese Dinge?"

„Von meinem Babu Isa bin Ali."

„Der muß ja unendlich weise gewesen sein."

„Er war der klügste Mensch, den ich wohl je kennen gelernt. Immer wußte er ein Märchen zu erzählen und viele Rätsel oder Sprichwörter.

Eines Morgens, da ich einen Baum fällte, sagte er nachdenklich:

„Die Großmutter wird von der Enkelin geworfen."

Erst verstand ich's nicht, doch die Axt in meiner Hand war die Enkelin."

„Auf!"

Mit einem letzten Lächeln setzten sie die Tarbusche gerade und hoben das Gewehr auf die Schulter. Die Glieder waren steif und die Gelenke schmerzten. Es wollte manchen dünken, die Kraft müsse bald versagen. Doch nach

zehn Minuten waren sie eingelaufen, und die lange, staubumhüllte Kolonne wand sich aufs neue durch brennende Sonnenglut und kroch — von fern geschaut — als träger Wurm zwischen den verschwiegenen Büschen der weglosen Baumsteppe dahin . . .

* * *

Ein Reserveoffizier, in dessen wildem Spitzbart wuchernde Silberfäden bald die schwarzen Haare verdrängen würden, erzählte Reiseerlebnisse aus schönen Urlaubstagen in Südfrankreich.

Uns in Unkultur Weltabgeschlossenen, rings von Wildnis Eingekreisten, wollte das einst so Selbstverständliche jetzt schier unglaublich erscheinen. Voll sehnsüchtiger Lust grub die Seele in diesem dürftigen Ersatzvorrat wirklichen Lebens.

Er erzählte gut, und bald liefen wir denn neben ihm durch das laute Straßengetriebe Marseilles, an Elektrischen, Autos, Hotels vorüber. Eine kokette Französin, die im Regen den Rock über feinansetzenden Waden hochzog, während ihr pikantes Parfüm nach unseren tastenden Sinnen griff, trippelte vor uns einher.

Von der Außenwelt nahm man nur noch das Augenfälligste wahr. Rechts vor der Kolonne schnitten Riesengeier in lauernder Ruhe ihre

gewaltigen Kreisbogen durch den Äther und zogen enge Spiralen um den gleichen Mittelpunkt: Dort unten mochten die kahlköpfigen Feiglinge vom Aas aufgescheucht sein oder von oben den Tod eines verendenden Tieres ablauern. Nicht ein einziger Schrei kam von ihnen zur Erde hernieder. Still und unheimlich, gleich Kirchhofsschändern, waren die Aasvertilger, deren Sehschärfe kein Fernglas gleichkommt, und das sausende Rauschen ihrer wuchtigen Flügel vermochten nur sie selbst zu erhorchen...

Rotviolette Schoten streckten die grünen Endzweige einzelner Bäume an zerzausten Büscheln dottergelber Blüten uns entgegen.

Ich lauschte so andächtig den Worten des Erzählers, daß mir die Zigarette ausging: Nur keine Silbe des interessanten Abenteurers verlieren!

Auch die Askari hörten in stummer Spannung zu. Aus unserer Aufmerksamkeit mochten sie schließen, daß von Wichtigem die Rede war. Und obschon sie kein Wort verstanden, wollten sie dennoch hoffen, aus der Benennung geographischer Namen irgendwelche Schlüsse ziehen zu können.

Unsere Füße stießen Wolken des glühenden Lateritstaubes hoch, der Schuhwerk und Gamaschen rot färbte. Doch man achtete dessen schon garnicht mehr. Wir schritten ja gerade

durch die breite Rue Noailles in Marseille in die weltberühmte Rue Cannebière hinein und stiegen mit der kleinen Französin die Treppen empor zu dem großen Café ... Café ... „Herr Gott" — der Erzähler faltete in sinnendem Grübeln die Stirn — „wie heißt es bloß noch? Es liegt gleich links, hat rote Fensterläden und Palmen auf der Terrasse. Café ... Café — — Café..."

„Café l'Univers!" Hell schlug die laute Stimme von hinten an unser Ohr.

Wie eine Bombe fuhr das Wort in uns hinein. Wir hatten uns nach dem Sprecher herumgerissen, und augenblicklich entstand ein Stocken in der Kolonne.

Ali Moçambique lächelte so ruhig; auch er blieb stehen. Uns erging es wie Leuten, die sich unbelauscht geglaubt, und in deren Gespräch dann plötzlich eine laute Stimme entscheidend eingreift.

„Woher in aller Welt, Ali, kennst du den Namen dieses Cafés?"

Er wies seine wunderschönen Zähne.

„Ah, moi aussi, j'ai été à Marseille."

Die Aussprache war glänzend, die Betonung hervorragend.

Unsere Überraschung wurde fassungslos. Ein französisch sprechender Askari — das war wohl das Entfernteste, was sich das Gehirn hier je

auszudenken gewagt hätte. Ausgerechnet unter unseren ostafrikanischen Schwarzen, die, abgesehen von den paar dienstlichen Kommandos, nicht einmal ein Wort Deutsch kannten! . . .

Die Marschlücke fiel auf. Mechanisch griffen die Beine aus, um sie aufzufüllen.

Welch sonderbares psychologisches Rätsel stellte dieser Ali dar, der in Europa gewesen, einer modernen Kultursprache mächtig war, und doch bisher — Neger sind sonst eitler denn Kinder! — von dieser für ihn so rühmlichen Tatsache nicht den geringsten Gebrauch gemacht hatte!

„Und warum hast du nie ein Wort davon erzählt?"

„Du hast mich nicht gefragt, Herr." . . .

Wir waren so neugierig und ließen ihn nun von seinen Erlebnissen in Europa berichten. Wie turmhoch stand er doch über dem Durchschnitt seiner Stammesgenossen! Die Abenteuer, welche er offenbar in Paris erlebt, müßten eigentlich jeden anderen Neger hochmütig und drüben unbrauchbar gemacht haben.

— Die bescheidene Zurückhaltung war vielleicht die bewundernswerteste seiner Eigenschaften.

Er kannte ganz Südfrankreich. „Ah, oui, monsieur, c'était beau!" —

* * *

Die Affenbrotbäume mehrten sich zusehends, der Busch ward grüner, höher und dicker, verwilderter Kautschuk kam heran —, und dann schlüpfte die Abteilung in den kühlen Galeriewald des Flüßchens hinein, der unser Marschziel bildete. Vielstimmiges Vogelgezwitscher, schrilles Grillengezirp, zuckende Schmetterlinge, ein fröhliches Gebrumme exotisch-glitzernder Käfer, sprühendes, saftiges, flitterndes Wirken: All das lebte von Gnaden des unter Äquatorsonnenglut mit unfaßbarer Zauberkraft begabten Wassers!

* * *

Als hundert Lagerfeuern weißer Rauch entstieg, schritt Ali Moçambique vor barfüßigen Trägern flußabwärts zum Fischfang.

Wie warmes Öl glitt das träge Wasser unter weit vornübergebeugten Bananenblättern dahin.

Jedes Mal, wenn eine Dynamitpatrone knallte, sprangen die Träger flink von einer scharfen Kurve des vielgewundenen Flußbettes zur andern und griffen nach den großen Weißfischen, welche oft erst weit unterhalb der Explosionsstelle an die Oberfläche trieben.

Später wurden Strychninbrocken ausgelegt, um eine der allzulästigen Lagerhyänen los zu werden.

Kaum war die Sonne fort und aus der so schnell niedergleitenden Dunkelheit einzelne

stille Sternlichter herausgetreten, als auch schon das weinerliche Geheul des räudigen Nachttieres die schöne Abendstimmung störte.

„Ein häßliches und unangenehmes Tier, Ali, was?"

„Jawohl, feige und hinterlistig obendrein. Es ist weder geachtet noch gelitten bei irgendwem und lebt vom nächtlichen Diebstahl: entweder raubt es den Menschen oder der Beute von Löwen und Leoparden seine Nahrung ab. Babu Isa mochte sie gar nicht leiden. Um diese Zeit, wenn alle still um die Feuer saßen und nur die Hyäne schrie, dann erzählte er gerne Geschichten, in denen es ihr schlecht erging."

## Das Gottesurteil.

Einst, in alter Vorzeit, lebten Löwe, Leopard und Hyäne zusammen. Eines Tages wollten sie alle drei getrennt auf Jagd gehen, und so wurde ausgemacht, daß die alte kranke Mutter des Löwen unterdessen das Haus bewachen sollte.

Die Hyäne machte sich zu schaffen, bis Löwe und Leopard aufgebrochen waren. Sie ergriff dann sofort die schwache Mutter des ersteren und fraß sie auf. Hierauf ging sie hinaus und legte sich im Schatten eines großen Baumes schlafen.

Der Leopard kehrte heim, trat vor die Türe und rief sein:

„Hodi, hodi.*) Darf ich näher treten?"

Niemand antwortete. Bald kam auch der Löwe zurück und rief: „Hodi, hodi!"

„Komm nur herein", hörte er den Leoparden von innen sprechen, „es ist niemand außer mir da".

„Was sagst du? Wo ist die Mutter?"

„Ich weiß nicht. Als ich fortging, war sie mit der Hyäne noch hier; als ich wiederkehrte, fand ich keine mehr von beiden vor. Die Hyäne muß sie gefressen haben!"..

Da stand die letztere auch schon vor der Türe und tat gar harmlos:

„Hodi, hodi!"

„Ja, komm nur herein und tu nicht so! Du, Hyäne, wo ist meine Mutter? Du bliebst zuletzt mit ihr zurück. Und du hast sie dann gefressen, denn du bist so satt."

„Nein, das tat ich keineswegs. Als ihr fort wart, ging ich gleich zum Sumpf hinunter und fing mir meine Frösche. Die fraß ich allein, denn ihr wollt ja doch nie mit mir essen."

Der Löwe blickte sie drohend an:

„Gut", sprach er, „morgen ist Gerichtstag; da wird sich alles zeigen. Ich will mein Orakel befragen und das entscheidet."

---

*) Anm.: übliche Höflichkeitsformel.

In aller Herrgottsfrühe suchte er seinen Zauberstuhl hervor und sprach:

„Kommt, wir gehen jetzt zum Sumpf."

Dort legte er sogleich den Stuhl aufs Wasser.

„Wir setzen uns nun der Reihe nach hinauf: wer schuldig ist, wird untergehen."

Als erster stieg er gleich selbst auf: der Stuhl schwamm mit ihm über dem Wasser.

Dann sagte er:

„So, der nächste!"

Die Hyäne hielt sich weit zurück.

Daher sprang als zweiter der Leopard hinauf, und auch er blieb oben.

Jetzt sagte der Löwe:

„Und nun kämst du dran!"

Die Hyäne sträubte sich, indessen jener wußte sie zu nötigen.

„Wenn du wirklich, wie du behauptest, schuldlos bist, dann schwimmst auch du oben, wie wir. Nur hinauf!"

Sowie aber nun die zitternde Hyäne den Stuhl betrat, versank er mit ihr im tiefen Sumpf.

„Lo! A, la! Ehee! Das geschah der Hyäne recht!"

* * *

„Ja, ja", lachte Ali, „und ebenso schlecht erging es einmal der gestreiften Hyäne, obgleich sie nicht schuldig war. Sobald der schlaue Ichneumon erkannte, daß es auf Leben und Tod ging,

gebrauchte er eine famose List, und die Hyäne wurde statt seiner erschlagen."

„Ach! — Erzähle doch!" Träger und Boys rückten näher um uns zusammen.

## Die geprellte Hyäne.

„Die gestreifte Hyäne und der Ichneumon gingen einst zusammen auf Wanderschaft. In einem Dorf mußten sie, da sich nirgends sonst mehr Platz fand, bei den Ziegen schlafen.

Die Hyäne war übermattet; sie nickte gleich ein und begann zu schnarchen.

Da packte sich der Ichneumon ein Lämmchen, und verschlang es bis auf Haut und Knochen, die er im Feuer verbrannte. Der Hyäne, die von alldem nichts gemerkt hatte, beschmierte er dann das Gesicht mit Blut und streckte sich endlich neben ihr aus, um bis zum Morgen fest durchzuschlafen. . . .

Als die Hirten kamen und das Lamm vermißten, fuhren sie den dicken Ichneumon an:

„He, ihr da, ihr habt das Lamm gestohlen!"

„Welch böse Anschuldigung!" empörte sich der Ichneumon. „Schämt euch dessen und schaut mal gefälligst meinen Mund an, ob da auch nur ein Tröpfchen Blut sitzt. Aber ich will euch etwas verraten: Die Hyäne ist's gewesen und sonst niemand. Ihr braucht ja bloß einen Blick auf ihr Maul zu werfen."

„So 'ne Gemeinheit!" schrie die Hyäne auf. „Ich soll das Lamm gefressen haben? Ausgerechnet ich, welche die ganze Nacht fest durchgeschlafen hat und soeben erst durch euer Geschrei aufgewacht ist. Eine unerhörte Verleumdung! Nein, es kann ja nur der Ichneumon gewesen sein, der mich dann mit Blut eingeschmiert hat. Woher hätte er denn sonst auch am frühen Morgen diesen dicken Bauch?"

So wurden sie beide gefangen und sollten angebunden werden. Sie wußten wohl, daß dies das Ende bedeute.

Darum rief die Hyäne:

„Bindet mich mit einem Lederriemen an; denn wir sind Viehzüchter."

Sie gedachte diesen mit ihren scharfen Zähnen heimlich zu durchbeißen.

Doch der Ichneumon hatte eine bessere List fertig:

„Was bindet ihr mich erst noch an? Schlagt mich doch lieber gleich tot, indem ihr mich beim Schwanz faßt und mit dem Kopf gegen einen Pfahl haut!"

Als die Hirten dies tun wollten, riß die Schwanzspitze ab und der schlaue Ichneumon lief von dannen, während die jammernde Hyäne sogleich erschlagen wurde."

Die Schwarzen schüttelten in Bewunderung und Freude die Köpfe.

„Daß der Ichneumon so klug war!"

* * *

Mehrere Hyänen heulten gleichzeitig. Es mußte eine sehr alte dabei sein, denn ihre Grundtöne waren tief wie die eines Löwen oder einer alten Hundsaffenrüde.

„Ali, kennst du noch eine Geschichte von der Hyäne?"

Er hatte den schmalen Kopf wieder gerade gerückt und rauchte stark.

„Nein, ich wüßte jetzt nichts."

„Von welchem Tier könntest du denn noch eine erzählen?"

„Vom Löwen und Leoparden weiß ich mehr. Die andern fallen mir nur so bei Gelegenheit ein."

„Erzähle uns vom Löwen eine!"

„Ja, bitte, von den Löwen."

„Msikilizeni! So hört denn:

## Der Jäger und der Löwe.

Zwei Jäger gingen in's Feld hinaus und vereinbarten, daß sie die Jagdbeute teilen wollten. Bald stießen sie ganz unverhofft auf einen Löwen, erschraken furchtbar und fanden keine Zeit mehr, den Bogen zu spannen.

Der eine ergriff sofort die Flucht und ließ den Kameraden schmählich im Stich.

Dieser erstieg hurtig einen Baum, stürzte aber sogleich wieder herab. Und wäre er nicht zufällig in ein Dornendickicht gefallen, so hätte ihn wahrlich der Löwe gefressen, der ihn noch lange umkreiste. So indessen war er wie durch ein Wunder gerettet. —

Als sich die beiden wiedersahen, erzählte der, welcher vom Baum gefallen, dem Ausreißer, der Löwe habe ihn angeredet und gesagt:

„Du, wer sich auf andere verläßt, ist schon verlassen!"

* * *

Er drehte mit weicher Hand seinen auf einem Holzstäbchen steckenden Fisch, nach dem die Flammen emporzüngelten. Alle blickten den Askari in Erwartung und stummer Bewunderung an.

Jetzt, da ihm die willkommene Speise entgegenreifte, wuchs auch seine Lust am Erzählen.

* * *

## Die Zwerggazelle und der Leopard.

„Eines Morgens trafen sich im grünen Gras eine junge Zwerggazelle und ein kleiner Leopard.

Als die Gazelle dann zu ihrer Mutter zurückkam, berichtete sie ihr freudestrahlend:

„Du, Mama, heute habe ich einen wunderschönen, ganz bunten Freund gefunden." Und sie erzählte alles.

O, wie erschrak da die gute Mutter!

„Mein liebes Kind, weißt du denn nicht, daß gerade das die Tiere sind, welche uns fressen?" ...

Auch der junge Leopard ging hin und erzählte seiner Mutter, wie er am Vormittag eine so niedliche Freundin gefunden.

„O", lachte jene herzlich auf, „weißt du Dummchen noch nicht, daß das die Tierchen sind, die wir so gerne fressen?"

Und auch sie gab ihrem Sohne Anweisungen.

* * *

Am nächsten Morgen wartete der junge Leopard voller Ungeduld in taufeuchtem Gras und rief die Gazelle an:

„Du, liebste Freundin, o, komm doch mal her, ich will dir was Schönes sagen!"

„Nein", gab die Gazelle zurück, „fällt mir nicht ein. Denn ich weiß genau, wie man bei euch aufgeklärt wird. Doch auch bei uns gibt's Aufklärung: Und ich komme nicht!" ...

* * *

Hundert rote Feuerchen, die viel weiter ab zu sein schienen, als sie in Wirklichkeit waren, flackerten und glommen um uns in die weite, schwarze Nacht hinein ...

Da quoll aus den Schützengräben des nahen runden Hügelkopfes der arabische Zapfenstreich

durch die Heiligkeit des Abends, jener Zapfenstreich, der die Siegesfanfaren jahrhundertelanger Moslemgeschichte zusammenraffte und dessen träumerische Melodien uns jetzt alle verstummen machten.

Weit hinaus trug ein hoher feiner Wind die vielsagenden Klänge, vor denen drüben im Busch wohl auch Löwe und Hyäne verhoffen und wie in Andacht verstummen mochten.

In uns aber klangen stille, alte Träume auf, und die flackernden Feuer leuchteten dazu....

## 3.

# ALI'S LEBENSWEISHEIT

Die Sonne entstieg dem Frühmorgentau. In gewohntem Gehorsam begannen sich die dichten Schleier der Dunkelheit flink vor den sieghaften Strahlen der wunderschaffenden Göttin aufzulösen.

Unsere Augen durchsuchten eilfertig die Tiefe und streiften in Sekunden zehnmeilenweites Land ab.

Soeben noch hatte die Steppe im Schlafrausch der Nacht gelegen — jetzt peitschte glitzerndes Goldlicht schon die Reste der verwirrten Nebelheere heimwärts. Sie verhasteten, überschlugen sich in jagender Angst, krochen zwischen Hecken herum und rollten als schwere Schwaden über die alle Flußläufe einsäumenden Waldoasen, die mit grellem Schnitt beinahe unnatürlich schnell in die dürre Steppe übergingen.

Rote Felsköpfe wuchsen in flimmernder Ferne empor, spähten blank und staunend über das erwachende Land hinaus....

Der wärmende Sonnenschein betastete nun überall die feuchte Erde. Vom letzten Dickicht und aus allen Bodenspalten drückten sich die Nebelfetzen.

Die Geister vom Busch und die Riesen der Steppe hatten sich wieder verkrochen, um all die unergründlichen Geheimnisse mit sich zu nehmen, die sie seit unzähligen Jahren auf ihrer ewig unveränderten Heimaterde bewachten . . .

Zeit und Ewigkeit, Glück und Sehnsucht, Aufleben und Vergehen — was seid ihr? . . .

* * *

„Ali, wie denkst du über den Tod?"

„Was sagtest du, Herr?"

„Was nach dem Tode sein wird?"

„Wer könnte das wohl wissen? Die einen meinen so, die anderen sagen so. Mir scheint Krankheit und Alter, Dürre und Gefahren machen Allah dem Menschen groß. Aber wer üppiges Essen, zu leichtes Leben und bei junger Vollkraft viele Weiber hat, dem wischt der Übermut Gott fort und mit ihm den Glauben an das Weiterleben nach dem Tode."

„Aber du selbst? Was glaubst du?"

„Herr, mir geht's so: oft möchte ich an ein Jenseits glauben, oft paßt mir's nicht. Als ich in Frankreich lebte, da verwöhnten sie mich, und ich verlachte das alles. Doch seit ich wieder in der Heimat unter meinesgleichen bin, hat sowohl mein Aberglaube wie mein Glaube zugenommen."

„Und was meinst du, sei der Zweck des Lebens?" — —

— — „Was ist der Zweck des Lebens? Warum lebe ich, warum starb meine Mutter so früh? Wozu bleibt der Löwe am Leben, der doch das nützliche Rind wegfrißt? Warum ist der eine Sklave, der andere Sultan? Herr, was nützt da alles Denken? Man lebt, weil man lebt."

„Wenn ihr Gutes tut, verspricht euch der Koran schöne Frauen im Jenseits?"

„Allahu alaam!?? Gott weiß es!"

Er lachte ironisch.

„Wenn Allah mir einst gnädig ist, so werde ich ihn nicht um ein Weib, sondern nur um einen kleinen Acker und einige Ziegen bitten; denn am glücklichsten unter den Menschen müssen doch wohl die Bauern sein!"

„Das könnte stimmen. Und was denkst du vom Selbstmord?"

„Ich bewundere den Mut derer, die es tun. Uns fehlt die Kraft dazu, auch kommen wir so leicht über Dinge hinweg, welche euch oft dazu treiben." . . .

Zwei Askari kamen den braunen Lavaberg heraufgeklettert. Hinter ihnen blitzte der kreisrunde, in hohe Felsrahmen eingelassene Kratersee, auf dem man nie einen Wasservogel sah.

„Jedem von uns geht's mal schlecht im Leben, dann mag er sich wohl den Tod herbeiwünschen und ihn suchen, aber er wird ihn nicht finden."

„Wird ihn nicht finden? Wieso?"

Ali drehte sich herum und lachte mir voll ins Gesicht.

„Weil er ihn wieder fortschicken wird, wie der Mann mit der Holzlast."

„Der Mann mit der Holzlast?"

„Ja, Babu Isa hat uns die Sage eines Abends am Feuer erzählt, als Hungersnot war, und die Leute verzweifeln wollten:

## Die Angst vor dem Tode.

„Ein alter Mann schleppte seine Holzlast den Hügel hinan. Er schwitzte furchtbar, keuchte und pfiff vor Ermattung.

„Ach Gott", stöhnte er, „besser wär's fürwahr, ich stürbe gleich, damit ich dieses Elend nicht länger zu tragen hätte!"

Da war der Tod auch schon da. Kaum aber, daß jener ihn erblickte, erzitterte er vor Angst.

„Du hast mich gerufen", begann mit seiner entsetzlichen Stimme der Tod, „sag an, was willst du von mir?"

Da tat der Mann ganz harmlos und sprach:

„Laß mich bitte nur allein. Es muß ein Irrtum vorliegen! Ich wollte gar nichts von dir. Wenn du mir aber einen sehr großen Gefallen erweisen willst, so hilf mir bitte diese Last Brennholz wieder auf den Kopf heben."

* * *

Die beiden barhäuptigen Askari waren herangekommen. Ihre ausrasierte Kopfhaut erglänzte im Sonnenschein. In der Hand hielten sie die Aluminiumkappe ihrer Feldflasche.

„Was bringt ihr denn da?"

„Unga mbovu, bwana. Wadudu wengi ndani! Tuna kuhara tu!: Das Mehl ist verdorben, Herr; es wimmelt von Würmern, und wir leiden an Durchfall!"

Tatsächlich, es war viel zu grob gemahlen, Kleine braune Käfer und größere gelbe Maden wühlten überdies im Mehl herum. Dicke, schmutzig-weiße Knollen zerfielen auf leisen Druck in dunkelbraune Massen.

„Sind viele krank?"

„O Herr, von einundfünfzig Askari meines Zuges — erst jetzt bemerkte ich die roten Solabzeichen an seinem Arm — sind neunundzwanzig darmkrank. Wir sollten heute auf Feldwache, aber der Hauptmann hat uns ablösen lassen."

„Nendeni, nitakuja sasa hivi: Geht nur, ich komme gleich hinunter."

Sofort verklärte dankbar Freude die männlichen Sudanesengesichter, und ihre Hackeneisen klappten bei der Kehrtwendung laut zusammen.

„Wie soll das noch werden, Herr!" sagte Ali nachdenklich. „Die guten Mühlsteine sind schon jetzt so knapp." . . .

Unsere Füße stießen beim Hinabsteigen rotbraune Schollen der lockern Lavaerde fort, auf der nur spärliches Gras sich festhalten konnte.

* * *

Im sogenannten Lazarett wurde Verpflegung ausgegeben. Geschlossen für sich traten die Patienten der einzelnen Krankenhütten vor einen Askari hin, der jedem ein Kibaba d. i. etwa einen halben Liter Maismehl in das ausgebreitete Mposhotuch schüttete.

Die Windpockenkranken führten einen Mann herbei, der sich in auffälliger Weise einige Schritte abseits hielt. Ali mußte hingehen und nach der Ursache fragen.

„Ana ukoma, wanasema tu: Er leidet an Aussatz, so sagen sie wenigstens."

Der Ausgestoßene, ein starker Mann, über dessen auffallend schmaler Hüfte der Muskelschwall eines herkulischen Oberkörpers sich emportürmte, kam in stoischer Ruhe heran und sagte mit klarer Stimme:

„Vibaba viwili. Zwei kibaba."

„Warum bekommst du denn die doppelte Ration?"

„Für meine Mutter und mich, Herr."

„Was, er hat seine Mutter hier?"

„Ja, drüben unter dem mbuyu wartet sie. Da wohnen die beiden zusammen."

Ich blickte, wohin Alis Finger deutete. Unter einem turmstämmigen Affenbrotbaum, dessen graue Borke zerschlissen war, ruhte auf vier Stöcken ein kümmerliches, schiefgestelltes Grasdach. Darunter kauerte eine Menschengestalt.

„Vorgestern", erklärte Ali weiter, während der Kranke über das ausgesperrte Feld dem einsamen Baum zuschritt, „kam sie an. Sie ist auf einem Fuß lahm und hat ganz weißes Haar."

„Wie kommt sie dazu, hierher zu laufen?"

„Herr, man brachte ihr die Nachricht, ihr Sohn sei krank. Da hatte sie keine Ruhe mehr."

* * *

Die genaue Untersuchung des armen Aussätzigen ergab keinen Anhaltspunkt für den Verdacht auf Lepra.

„Doch Herr", sagte ein Kerl mit breiter Nase und kleinen Ohrringen, „er leidet an Aussatz. Wir sehen es ja seinem Gesicht an!" . . .

Die mikroskopische Prüfung des Nasenschleimausstrichs zeigte denn auch dem Blick tatsächlich lange Fischzüge von Leprabazillen.

Ali nickte bedächtig mit dem Kopfe, als er meine Überraschung bemerkte.

„Ja Herr, das Auge des einfachen Mannes sieht oft besser als die feinsten Maschinen!"

* * *

Ganz in der Nähe stand ein dicker Wulst hohen Waldes als schützende Leibwache um eine sickernde Quelle. Die schlanken, breitkronigen Bäume glichen unsern Eichen und Buchen. Tagsüber hielten sie die Kühle des Morgens, nachts aber die Schwüle des Mittags fest.

Zwischen gewaltigen Bananenblättern hindurch warf die Sonne goldene Lichtfetzen auf den matten Spiegel des Wassers.

„Ali, du warst in Europa. Glaubst du nun, daß hier bei euch mehr als dort eine Mutter ihr Kind und die Kinder ihre Mutter lieben?"

„Großer Herr, wir sind arme Leute und nicht so klug wie die Weißen. Aber was haben wir viel? Wir sind mehr auf die Familie angewiesen als ihr. Babu Isa hat oft hierüber gesprochen."

Er durchhieb ein breites Gerank dicker Lianen, und wir setzten uns in den schwarzen Schatten hinein.

„Und gewiß hat er hierüber viele Sagen erzählt?"

„Über die Liebe der Kinder zu ihrer Mutter?"

„Oder umgekehrt."

„Ja, von der Mutterliebe fällt mir da eine schöne Geschichte ein."

Ich reichte ihm die unvermeidliche Zigarette hin, deren bläulich weiße Ringel die Gemütlichkeit seines Gesichtsausdrucks sofort zu erhöhen schienen. Er kniff ein wenig die Augen zusammen

und neigte wieder den Kopf leise, ganz leise zur linken Schulter herab. —

## Mutterliebe.

„Es war einmal eine sehr arme alte Witwe. Die hatte große Söhne, welche aber nicht heiraten konnten, weil sie keine Rinder besaßen.

Eines Morgens nun sprach die Mutter:

„Ich weiß, mein Leben wird bald zu Ende gehen. Darum möchte ich mich noch einmal so recht an Hammelfleisch satt essen."

Da gingen die Söhne hin, borgten ein Schaf und schlachteten es, damit ihre Mutter sich an seinem Fleisch erfreue.

Als sie gegessen hatte und satt war, wischte sie sich den Mund und sprach:

„Ich gehe nun Wasser schöpfen. Wenn ihr etwa meinen Hilferuf hört, so beeilt euch, zu kommen." . . .

Die Söhne wußten nicht, was die Mutter meinte. Jene aber hob den großen Wassertopf auf den Kopf und ging hinunter zur Tränke, wo auch die Ziegenherden zu trinken pflegten. Dort versteckte sie sich neben dem Gebüsch am Geißenpfad und deckte sich mit einem Leopardenfell zu. . . .

Als die Ziegen angetrieben wurden, machte sie eine plötzliche Bewegung, so daß jene erschrocken zur Seite sprangen.

Der Hirt dachte: „Was mag das sein?" und kam vor.

Sowie er aber das Leopardenfell erblickte, legte er den Pfeil auf die Sehne und schoß ab.

„Um des Himmels willen Hilfe! Hilfe! Ich werde hier ermordet!" schrie die zu Tode getroffene Frau.

Als die erschrockenen Söhne hinzukamen, war sie schon verschieden. Da fuhren sie den Hirten drohend an und verklagten ihn bei den Richtern, daß er ihnen die Mutter getötet habe. Die verurteilten jenen zur Bezahlung der vollen Herdschuld von 10 Kühen.

So wurden die Söhne große Viehbesitzer und konnten sich Frauen nehmen."

* * *

„Ali, das ist die schönste Geschichte, die du mir bisher erzählt hast."

Die Freude über das Lob regte ihm Seele und Sinne an.

„Herr, da sehe ich übrigens ein gutes Arzneikraut für deinen Garten."

Wir durchsuchten die üppige Vegetation und nahmen einige Zwiebelgewächse, bunte Orchideen und Gräser mit. Ali kannte ja jede Pflanze: Die Kräuter, Wurzeln und Früchte für die verschiedensten Gebrechen, für Frauenleiden, Geschlechtskrankheiten, für Fieber, Wunden und

Schlangenbiß, aber auch die Gifte, welche die Wandorobbo an ihre Pfeilspitzen tun.

Die mitgeschleppten Pflanzen wurden alsbald in den kleinen Bauerngarten eingegraben, welcher vor meiner Grashütte lag, und den wir in der frischen Morgenstunde zu bearbeiten pflegten. Ali wußte für Dung zu sorgen: ein alter Massai, dessen suffisantes Gesicht einem Faun viel Ehre gemacht hätte und der die Brunstlaute aller möglichen Tiere mit ergötzlicher Komik nachzuahmen verstand, lieferte den Mist aus seinem Ziegen- und Schafkraal. . . .

* *
*

Wir trollten in später Nachmittagssonne, die alle scharfen Stachel eingezogen hatte, draußen umher, um zu beobachten und zu schwatzen. Im Büchsenlicht deutete er auf Gestalten, die über gelbem Riedgras unserm Pfad zustrebten.

Es waren zwei von Jagd zurückkehrende Askari. Sie hatten eine kleine Antilope krank geschossen, aber nur wenige Minuten später das Tier bereits wilden Hunden abjagen müssen, welche nur noch die beiden Hinterläufe übrig gelassen.

Und Ali erzählte vielerlei von der unersättlichen Freßgier und Mordlust dieser Tiere. . . .

* *
*

Graues Dämmerlicht schob sich dann zwischen die erlöschenden Sonnenstrahlen und die nahende Nacht.

Zahlreiche Feuer begannen das Dunkel bald zu durchbrechen, und die vielen Gesichter und Körper, die soeben noch ganz schwarz erschienen waren, blinkten jetzt rot auf.

Da, wo sich an drei vereinzelt stehenden Kandelabereuphorbien die spärlichen Grashütten der Askarifrauen anlehnten, wurde Ali von einem Schwarm schlanker Kinder stürmisch begrüßt. —

„O Ali Massambiki, o Ali Mossambikiee, du mußt uns wieder erzählen!"

„Ach Kinder, ich weiß ja nichts mehr."

„Doch, doch, Ali Massambikiwee."

Er setzte sich in den Schein der Flammen und begann die vielen Wildzecken, die ihn beim Gang durchs Gras überfallen hatten und nun träge über seine Gamaschen krochen, abzulesen.

„Ach, die Geschichte von der Zecke und der Krähe!"

„O, ja erzähle sie uns!"

„Mein Gott, die kennt ihr doch schon auswendig!"

„Nein, wir haben sie ganz und gar vergessen. Ali, bitte, bitte, erzähle sie nochmal."

Die Kleinen lachten schon im voraus und zuckten in unruhiger Freude mit den Ärmchen.

Vom Nachbarfeuer drehte neugierig eine Mutter, die ihr Kind aus langen Brüsten säugte, uns das häßliche Gesicht zu.

## Die Zecke und die Krähe auf der Brautschau.

„Merkt euch vor allem den Sinn: Der Bedächtig-Kluge kommt allemal rascher zum Ziel wie der Dumme!"

„Ali, von der Zecke, bitte, bitte!"

„Ja doch, ich habe ja schon damit begonnen. Eines Morgens putzten sich Zecke und Krähe fein heraus, denn sie wollten auf Brautschau gehen. Nach langer Wanderschaft fanden sie in Bura eine Frau, der eine wunderschöne Tochter gehörte. Sie brachten gemeinsam ihr Anliegen vor und hielten um die Hand des Mädchens an.

„Ja", sagte die Frau, „mir ist es recht, aber ich muß erst einen „Wungi ya chumvi: ein Bündel Salz" haben! Wer mir das zuerst bringt, der kriegt meine Tochter!"

Da dachte bei sich die Krähe, die neben der Zecke auf dem Türbalken saß:

„Das ist ja ein leichtes Stück für dich! Ehe die da vom Holz herunter ist, fliegst du zur Küste hin und zurück."

Und allsogleich erhob sie sich und flog davon.

Die kluge Zecke aber hatte sich rasch an ihrer Zehe festgehakt, und als jene an der Küste

landete, da wurde sie von der Freundin mit feinem Lächeln begrüßt:

„Ei, kommst du auch schon? Ich bin vorhin bereits angelangt." . . .

Die Zecke ging hin und kaufte schnell ein Bündel Salz, indessen die einfältige Krähe dachte:

„Ach wo, warum soll ich erst dafür Geld ausgeben!"

Sie band sich ein Bündel Asche ein und flog zurück, ohne zu ahnen, daß wiederum die Zecke sich heimlich an ihr Bein angeklammert hatte.

Sowie nun die Krähe sich in Bura niederließ, schrie jene auf:

„Au! Was ist das für eine Art! Du trittst mich! Paß doch gefälligst auf!"

Was machte die Krähe für große Augen, daß die Zecke schon wieder vor ihr da war!

Nun gingen sie hin und begrüßten die Frau; die besah sich die beiden Bündel und öffnete sie.

„Mein Gott, bist du dumm!" sagte sie dann kopfschüttelnd zur Krähe. „Du bringst mir ja Asche für Salz! Na — der Zecke gehört die Braut, denn sie hat mir das Salz gebracht!"

„Hihihehi" lachte die überglückliche Kinderschar und ließ ihren sprühenden Übermut aus. —

* *
*

Ein Eulenpärchen unterhielt sich im Zwieruf. Das Männchen begann mit tiefernster Stimme; dann antwortete das Weibchen im Alt. Eine Junge ahmte beide nach:

„Napoteza, napoteza . . ."

„Was singst du da?" —

Die Eule und ihre Tabakspfeife.

Sie lachten hell auf. —

„Herr, die große Eule hat ihre Tabakspfeife verloren. Drum schreit sie:

„Nakipoteza, nakipoteza kikuu: Ich habe sie verloren, ich habe die Pfeife verloren."

Seine Frau aber hat sie schon gefunden und ruft daher so froh:

„Sihiki, sihiki, — nakiona: Hier ist sie, hier ist sie schon — ich hab sie ja gefunden."

* * *

Man holte mich zu einem Askari fort, den ein Skorpion gestochen.

Als ich wiederkam, war es ruhig um jene geworden. Ali saß am Feuer und hielt auf den Knien ein allerliebstes schläfriges Kind.

„Bungulu, bun-gulu, bun-gulu — — bwaya!" sang er mit träumender Stimme. . . .

— Bald durchtränkte uns alle süße Mattigkeit, und dann umfing uns der gütige Schlaf, der jedem zukommt wie der Tod.

* * *

Der Nachtwind raschelte leise an den Graswänden meiner Hütte. Ich wurde wach und sofort klar durch eine ungewöhnliche Stille, die mich stutzig machte. Es war mir, als hätten noch unmittelbar vorher ganz nahe mehrere Löwen gebrüllt.

Auf einmal, — es mochten zwei Sekunden verflossen sein, seit ich aufgewacht, — rief eine krähende Stimme:

„Sie kommen! Da sind sie. Feuer!"

Eine Salve krachte in die stille Nacht hinaus. Ihr folgten nur noch wenige Schüsse. Dann tiefste Stille.

Im Nu standen wir beim nahen Führer, auf einen feindlichen Überfall gefaßt. Die nächtliche Schießerei war aber nur durch Löwen verursacht worden, welche vergebens versucht hatten, durch unsere Linie zu den in der Mitte der Stellung befindlichen Reittieren zu gelangen.

Sollte man schimpfen oder lachen über diesen überflüssigen Alarm?

Alsbald schlüpfte ich wieder unter das Moskitonetz auf das trockene harte Lager.

Der Nachtwind zog an lockeren Halmen des Grashäuschens.

In der Ecke hörte ich Ali, welcher lautlos atmete, sich fester in die Decke zwängen.

Tat er's im Schlaf? Ob er noch wachte? Und sann? Über was? . . .

Ich sah ihn wieder das Kind schaukeln, während ein weicher Zug sein pockennarbiges Gesicht verklärte:

„Bun-gulu, bun-gulu, bun-gulu — — bwaya!"

Dieses Bild hielt meine Seele noch fest, als der flüsternde Steppenwind sie lockte und dann mit sich fortzog in das Land glückseliger Vergessenheit. . . .

## 4.

# IM ZEICHEN DER TODESVÖGEL

Flammen ritten gleich sengenden Horden durchs Land, sprengten über Gras und Felder, erstürmten in unaufhaltsamen Reihen die Berge und leuchteten als abenteuerliche Figuren in schwüle Nächte hinein. Die ausgetrocknete, tausendrissige Erde war mit schwarzer Asche bedeckt, über der noch tagelang glimmende Stämme qualmten. . . .

Neue Wunder der afrikanischen Erde hatte das Geschick uns, die es seit Monaten rastlos über glühendes Land trieb, immerfort gezeigt.

* * *

Wir waren am Gebirge emporgestiegen und sonnten uns nun tagelang auf verlassenen Höhen, welche ein herrliches, ungemein charakteristisches Panorama ständig vor Augen hielten:

Ringsum auf kuppeligen Hügelreihen Felsblöcke, überragt von der vereinsamten Kandelabereuphorbie. Wenn die Sonne hinter roten Klippen verging, überfloß weicher Goldschimmer das fruchtbare Gartengelände. Die Euphorbien erschienen erst grün, dann wie schwarze

Pilze, und die Wachen des Klippschliefers verzogen sich allmählich.

Diese überaus scheuen Meister der Kletterkunst sprangen flink um Felsecken und gefielen durch ihren ausgeprägten Familiensinn; Ali konnte es nicht fassen, daß die kleinen Tiere nächste Verwandte des wuchtigen Nashorns sein sollten. Er lächelte lange vor sich hin und sann . . .

* * *

Wie Kistenbretter nahmen sich im Norden die enganeinanderliegenden Tembendächer*) eines fernen Dorfes aus.

Rechts davor, in der auffallenden Baumgruppe, umgruselte nachts unheimlicher Spuk die Wachtposten: da schaukelte der seufzende Wind leise am knarrenden Ast die Schnellgerichteten.

Tagsüber jedoch hingen die vier Landesverräter wieder ganz still und reglos an ihren schauerlich dünngereckten Hälsen, — hingen wieder so entstellt unter dem schattigen Geäst, während ein feiner, säuerlicher Geruch, der weither in die schnuppernde Nase stieg, von ihnen niederfloß. . . .

---

Anm: *) Tembe = Festes, niederes Negerhaus mit flachem, aus Lehm und Mist gebautem Dach.

Von dort bis an unseren Kuppenhügel ein einziges, schwarzes Aschenfeld, auf dem nur sehr vereinzelt verkohlende Stammreste dampften.

Darüber tiefblauer, fleckenreiner Himmel. Kein Geier in der Luft, kein Tier auf dem düstern Gefild. Heiter und groß die blanke Riesenkuppel des azurnen Himmelsgewölbes, gewaltig und still das schwarze Aschenland.

Die Natur atmete strahlende Farbe, zeigte aber kein bewegendes Leben. . . .

Wir saßen als stumme Bewunderer in einem neu entdeckten Paradies. Nur der Körper fühlte die schwere Erde, der er unentrinnbar verfallen ist; — das Herz klopfte weiter und die Augenlider zuckten im alten Rhythmus unbewußter, mechanischer Arbeitsleistung. Die Seele dagegen schwamm frei und leicht über Länder und Zeiten und Zukunft dahin.

* * *

So verspann der träumende Geist die Zeit, bis eine laute Vogelstimme ihn weckte. Ganz nahe, auf spitzem Fels, saß der Kolkrabe, dem der Höhenwind die Rückenfedern umbog.

„Was schreit der Vogel, wenn alles schweigt?"

Ali blinzelte hinauf.

„Herr, vielleicht ist er ärgerlich, weil das Feuer auch ihm den Horstbaum aufgefressen hat.

Kennst du schon die Sage vom Hornraben und dem Seikwiju?" *)

„Wie sollte ich, Ali? Kein Wort kenne ich davon."

## Seikwiju und die Hornraben.

„So höre, o Herr: Vor mehr denn tausend Jahren hatte einmal ein Kolkrabenpaar sein Nest nebst Jungen in einem hohlen, umgefallenen Baum, welcher auf dem Acker des Seikwiju lag.

Letzterer haute, da die Zeit herankam, eines Tages das Buschwerk des Feldes ab und zündete es an. Dabei fing auch jener dürre Baum an einem Ende Feuer und verbrannte langsam, der Länge nach, samt Nest und Jungen.

Als nun am kommenden Morgen Seikwiju aufs Feld hinaus wollte, da sah er die beiden Kolkraben auf einem Baum sitzen, wo sie laut schluchzten.

Der Vater rief drohend mit tiefer, vorwurfsvoller Stimme:

„Se-Seikwiju!" und die arme Mutter haltlos weinend dann:

„Wa-wana wangu! O Se-Seikwiju! O mei-meine Kinder!" „Se-Seikwiju, Se-Seikwiju, — Wa-wana wangu, Wa-wana wangu!" —

So verfluchten sie den ganzen Tag über Seikwiju und seine gesamte Sippe.

---

Anm: *) Eigenname eines Negers.

Die erschraken darüber zu Tode und verstarben.

Zur ewigen Verwarnung jedoch für alle kommenden Geschlechter rufen die Kolkraben noch heute:

„Se-Seikwiju — Wa-wana wangu."

* * *

Wir lachten beide und ärgerten den Vogel, indem wir mitriefen:

„Se Seikwiju — Wa-wana wangu—".

Zweimal ließ er sich's gefallen. Dann stutzte er, schaute mit listigem Auge zu uns herab und schien zu überlegen. Es war ein zu drolliger Anblick.

„Nenda sako: Scher dich fort!" platzte Ali laut heraus.

Da duckte sich der Rabe und flog ab ...

* * *

Schon nach wenigen Güssen, welche die Regenzeit auf die vertrocknende Erde niederwarf, klebte der rote Lateritboden wie schwere Schneeschollen an den Fußsohlen fest.

Die zahlreichen Nebenarme schnell wieder erwachender Flüsse und tiefer Erdspalten, auf deren rötlichem Brackwasser oft einsam still lehmgebrannte, rauchgeschwärzte Eingeborenenkochtöpfe schwammen, bereiteten

der rastlos wandernden Männerschar viel Kummer.

Das Marschieren ward zur Last. Schwer zog der Dreck an den Beinen, und faulig rochen die verschwitzten, zerfetzten, nimmer trocknenden Kleider. Krankheiten und Mißmut erhoben das fahle Haupt. Doch das Bewußtsein, daß alle Gleiches litten, versöhnte immer wieder....

Mochte die Kolonne noch so abgerissen sein: wo Ali gerade marschierte," das sah man von weitem, denn ihn umschloß ständig eine dichte Schar lachbegieriger Genossen.

Sein unschätzbarer Humor trug heitere Lust auch in die traurigste Seele hinein. Stets hatte er einen Witz oder Schwank, ein lustiges Märchen oder einen drolligen Vergleich bereit.

* * *

Gelegentliche Lichtblicke spendete übrigens die Regenzeit auch. Denn immerfort leuchtet, wenngleich oft versteckt, Schönheit in Gottes Natur.

Eines Abends küßte eine rote Sonne die unbewegte, spiegelblanke Oberfläche eines klaren Stauwassers: Sträucher und Bäume des natürlichen Flußbettes schlossen das Bild, so daß ein abgegrenzter See erschien, über dessen Ränder zarte Nebeldämpfe hin und her liefen.

Rings um dieses Stauwasser hatte zahlreiches Wild die weiche Erde zerstampft. Ich las mir Schwarzwildfährten heraus und folgte ihnen.

Ali, den als Mohamedaner die Saujagd nicht locken durfte, hätte lieber die Wege der Kuhantilopen besichtigt.

„Herr, wozu willst du Wildschweine schießen. Sie sind doch schmutzig und zu nichts nutz?"

„O, bei uns bildet die Saujagd eine der edelsten Vergnügungen des Jägers. Besonders wenn Hunde sie jagen."

„Was, Hunde hetzen Sauen? Wie wäre das zu glauben?"

„Aber es ist so."

In einer schwarzen Suhle häuften sich die Wechsel. Eine mächtige Löwenpranke mischte sich unter sie und folgte ihnen.

Ali hatte sich im Jagdeifer aufs Knie niedergelassen und wischte mit dem Finger im Abdruck des breiten Ballens.

„Er war schon heute morgen da, ist hinter den Schweinen her und mag jetzt meilenweit von hier entfernt sein."

„Du hast doch auch schon Schweinefleisch gegessen?"

„Nein, nie. Mit Bewußtsein nicht."

„Na, na, in Frankreich?"

„Möglich wär's ja, aber ich weiß es nicht."

„Ob es wohl „Herrn Ali" gutgeschmeckt hätte?"

„Warum nicht?" lächelte er geschmeichelt, „warum sollte es mir nicht schmecken, wo zwei sehr große Herren, der bwana mzungu: der Herr Europäer, und der bwana simba: der Herr Löwe, es so lieben."

„Der Löwe zieht das Schwein allen anderen Tieren vor?"

„Anscheinend allen anderen."

„Wie erklärst du dir das?"

Er tastete die Rocktaschen ab.

„Kumanina! Ich habe keine Zigaretten mit."

Nachdem er mir das Streichholz gereicht, schritten wir weiter. Ich freute mich im stillen, denn das offene Bekenntnis der Rauchlust pflegte seine Erzählerstimmung einzuleiten.

„Sie berichten da auch ein Märchen, wie das Schwein dem Löwen ein Schnippchen schlug und darum von ihm auf alle Zeiten verfolgt werde."

„Los! Ich bin ganz Ohr."

## Verdiente Strafe.

„Löwe und Wildschwein waren vordem, wie die meisten Tiere, Freunde.

Eines Tages, da sie sich plaudernd ergingen, begann es zu regnen.

„Komm", schlug der Löwe vor, „komm, o Schwein, laß uns in die Höhle dort treten und warten, bis der Regen vorüber ist."

Als sie drinnen waren, überkam das Wildschwein die Furcht, der Löwe möchte es wohl töten. Darum sann es auf eine schlaue List.

In der Ecke ragte ein schiefstehender Fels; — gegen den lehnte es sich an und rief:

„Komm schnell, hilf mir den Fels halten, denn er rutscht sonst und wird uns erdrücken!"

Da griff der Löwe zu und half halten.

„Stemme dich bitte einen Augenblick allein dagegen", grunzte es dann weiter in übergroßer Freundlichkeit, „ich hole währenddessen flink eine Stütze. Die setzen wir unter und können alsdann weiter lustwandeln."

Das schlaue Wildschwein ging nun aus der Höhle und lief weg, indessen der Löwe sich mit aller Kraft gegen den Fels andrückte . . .

Endlich vernahm er Schritte: es war der Buschbock.

Der begrüßte ihn mit angemessener Ehrerbietung und fragte:

„Großer Sultan, was beginnt ihr denn da?"

„O, dieser Fels rutscht und wollte mich sowie das Wildschwein erdrücken. Nun ist dieses rausgegangen und kommt nicht wieder."

„O, Hoheit mögen versichert sein, das Schwein hat euch betrogen und ist sicher fortgelaufen. Laßt doch mal los und tretet beiseite."

„Um Gotteswillen, nein, nein," antwortete der Löwe, obschon er bereits ermüdet war, „denn sowie ich hier locker lasse, wird der Fels mich erdrücken!"

Da setzte der Buschbock die Enden des Gehörns gegen den Fels und sprach:

„So, bitte ergebenst, jetzt den Stein loszulassen. Ich kann bequem allein halten."

Also tat der erstaunte Löwe.

Der Buschbock ging nun auch rückwärts, machte den Hals lang und nahm mit einem Ruck den Kopf fort. Und siehe da, der Fels stand ja ganz fest.

Der mähnengeschmückte Sultan war außer sich vor Wut.

„So ein Schuft", brüllte er laut und nahm sogleich die Fährte des Schweins auf, das er endlich mit andern Sauen zusammen in einem Dickicht ausmachen konnte.

Er umkreiste den Busch so lange, bis seine eigene Fährten sich zu einem lückenlosen Ring schlossen.

Hierauf ging er in das Gebüsch hinein. Jedesmal nun, wenn die angsterfüllten Wildschweine herauswollten, stießen sie auf die Löwenspur

und liefen dann wieder erschrocken in das Dickicht zurück . . .

Der Löwe aber tötete eins nach dem andern und verschonte auch nicht die Jungen.

Seit jener Zeit besteht eine Dauerfreundschaft zwischen Löwe und Buschbock, aber eine ewige Feindschaft zwischen jenem und dem Wildschwein."

* * *

Zartes, gelbgrünes Gras, unserer Wintersaat ähnlich, sproß allenthalben unter dem schwarzen Aschendung hervor. Hinter breiten Heckenmauern ästen scheue Kuhantilopen.

Ich wollte mich für das schöne Märchen bedanken und winkte Ali den ersten Schuß zu.

Der Bulle machte einen hohen Satz und brach zusammen, während die Herde enggeschlossen in weiten Fluchten davonpolterte.

Als wir ausweideten, kam plötzlich ein feindlicher Flieger ganz niedrig herangerattert, so niedrig, als habe er etwas zwischen den Bäumen und Hecken verloren.

Neben der rotbraunen Antilopendecke saßen wir im weichen Junggras und folgten mit bewunderndem Auge der vom Abendsonnenlicht erwärmten Riesenlibelle, die ihre goldgelben

Flügel so weit ausgespannt hielt und mit wohligem Geknurr hin und her flog....

* * *

Endlich tauchte der zum Lager gesandte Bote nebst den erbetenen Transportträgern auf und brachte die Nachricht, daß morgen früh marschiert würde, und daß ich zu einer anderen Abteilung versetzt sei...

* * *

So viel Eulen, als in jener letzten Nacht riefen, hat sicherlich keiner von uns sein Lebtag mehr gehört. Sie umschrieen das Lager von allen Seiten und erzwangen unsere Aufmerksamkeit.

Als die meisten Feuer verglommen waren, wagten sie sich näher und flogen mit schwerem, unhörbarem Flügelschlag oft dicht über unsere Köpfe dahin.

Ihre Silhouetten hoben sich dann schwarz gegen den hellen, sternübersäten Himmel ab.

Ali saß mit mir ganz allein vor dem dumpfen Schein aschenbedeckter Glut und war mäuschenstill.

„Kennst du die verschiedenen Eulen?"

## Von den Eulen.

„Ich kenne zwei Arten: Die große Eule und die kleine, welcher die Wildkatze böswillig Ratten

und Mäuse verjagt und die deshalb, wenn sie jene schleichen sieht, so schrill schreit:

„We paka: he, du Katze o pfuui, o pfuui!"

„Und die große Eule?"

„Von der erzählen sie soviel. Alle glauben fest, daß sie ein Unglücksvogel ist: wem sie nachts übers Haupt fliegt, der stirbt bald."

* * *

„Du bist dumm, Ali!"

Wir verstummten und ich starrte in den verschwindenden Schein der Glut . . .

Immer wieder jedoch zog das Bewußtsein, daß die Nachtvögel, deren gespensterhaft leiser Flügelschlag sie etwas unheimlich machte, uns umschwebten, die Augen himmelwärts.

Eine große Eule ließ sich so tief auf unsere Köpfe herab, daß man sie fast hätte greifen können.

„Wem galt das nun, mir oder dir?"

„Uns beiden, Herr!" Er war ganz traurig.

Ich lachte auf.

„Sei doch nicht so einfältig. Erinnerst du dich noch, wie wir gestern früh in das dicke Netzwerk der goldgefleckten Riesenspinne hineingerieten? Siehst du, das bedeutet großes Glück für uns beide."

„Man sagt, das letzte Zeichen gelte stets!"

„Wie kommt ihr nur darauf, daß die Eulen den Tod ansagen?

## Der betrügerische Tod.

„Die große Eule hatte ehedem mit dem Tod einen festen Vertrag, nach welchem er sie mit gutem, frischem Fleisch zu versehen hatte. Eines Tages aber brachte er faules an.

„Das ist ungenießbar", schimpfte sie. „Ich nehme es nicht an; ihr habt mir frisches Fleisch zu liefern, mein Herr."

„Fällt mir nicht ein!" sagte der Freche. „Du bist nur verwöhnt. Man muß nicht zu große Ansprüche im Leben stellen!"

Und er brachte von da ab nur noch verdorbenes Fleisch an.

Die große Eule geriet hierüber außer sich vor Wut und brach jeglichen Verkehr mit jenem ab.

— Sie hat damals dem Tod ewige Rache geschworen und verrät ihn seitdem stets den Menschen, wenn sie ihn zu diesen anschleichen sieht."

* * *

„Was ihr euch immer ausdenkt!"

„Da erzählte der Mwalimu noch eine andere Geschichte . . ."

„Kelele!: Ruhig da!" sagte eine harte Stimme energisch neben uns. „Bunduki zinalia: da fallen ja Schüsse."

Im Nu ward es um uns lebendig. Die Schüsse schrieen nüchtern und laut in die Nacht hinaus.

Wir rafften mit stummer Eile unsere Sachen zusammen, gleichzeitig in höchster Spannung hinauslauschend.

Totenstill ward's um die kampfgerüsteten Männer, trotz der hastigen Eile. Nur wenn ein Tornister mit festem Schwung auf den Rücken flog, ertönte ein dumpfer Schall, gefolgt von feinem Klirren des Kochgeschirrs.

Ein Maschinengewehr begann loszuhämmern und rief vor sieghaftem Selbstbewußtsein:

„Nur ich, nur ich, nur ich!" . . .

Die Gewehre verstummten allesamt, als wollten sie die übermächtige, tausendfach überlegene Genossin nicht unnütz reizen.

Hurtig scharrten noch Füße Erde auf die verglimmenden Kohlenreste . . .

Keine Eule rief mehr, als dann angetreten wurde . . .

* * *

— — Seit dem habe ich ihn nicht mehr gesehen.

Aber wie oft gedachte ich seiner des Abends am einsamen Feuer, wenn die leuchtenden Sternschnuppen fielen . . .

Wenige waren so allenthalben bekannt und beliebt, wie mein Ali Moçambique.

Ich hörte eines Tages, er sei nicht mehr Sanitätsaskari, sondern habe sich als Front-

kämpfer einstellen lassen, weil die schlechten Beförderungsverhältnisse des ärztlichen Hilfspersonals ihn vergrämt haben mochten: Viele der erst im Kriege eingestellten „watoto" (Kinder) hatten sich schon längst die Ombasha- oder gar Betshaushtressen geholt, während ihn, der doch wahrhaftig in allen Gefechten wacker und treu seine Pflicht getan, der einfache Askarititel wie ein Selbstvorwurf drücken mußte! Und jenen Grünschnäbeln sollte er nun Ehrenbezeugungen erweisen! Er war schließlich auch nur ein Mensch . . .

* * *

Der mehrtägige heiße Kampf bei Mahiwa hatte die weit zerstreut operierenden Truppenteile herangezogen und durcheinandergemischt. Das Schicksal ließ uns wieder mal innig fühlen, wie sehr wir zusammengehörten . . .

In später Nacht, während uns vom vielen Verbinden in breitester Sonnenglut, von Jodoformgeruch und Blutdünsten noch der Kopf schwirrte, kam ich erst zur Besinnung, als der Boy heißen Tee vom aufzischenden Feuer zog, dessen unruhige Flammen wie stets Ruhe und Frieden ausstrahlten.

Da klappten Absätze, und ich schaute in Kaheras liebes Gesicht, der ernst und stramm dastand.

„Gott, Kahera! Guten Tag . . . Wie lange haben wir uns nicht gesehen?"

„O, es mögen wohl mehr als zehn Monde her sein, Herr."

Nun hatte ich meine Gedanken beisammen.

„Sag mal, Ali Moçambique ist doch sicher auch hier?"

Er zögerte einen Augenblick.

Dann antwortete er schleppend, mit gramverschleierter Stimme:

„Ali Moçambique ist heute unten im Tal gefallen. Stirnschuß, Herr. Er war sofort tot."

. . . Es traf mich wie ein Keulenschlag. Die Kehle wollte sich mir zuschnüren, und ich war lange keines Wortes mächtig . . .

* * *

„Kahera, sage mir seinen Tod."

„Herr, heute früh war er lustig wie immer und erzählte noch allerhand schöne Geschichten. Er sprach auch von dir, und daß er am Abend heraufkommen wollte, um dich zu sehen; irgendwoher wußte er, daß du hier seiest.

Wir lagen unten im Flußtal, lang eh' die Nacht verging, und mit der Sonne kamen dann die adui: die Feinde, in ungeheuren Scharen über das gelbe Reisstoppelfeld.

Sie ließen nicht locker, obschon wir sie oft zurücktrieben, und es erschienen ihrer immer mehr.

Allmählich jedoch waren wir an ihr wildes Schießen gewöhnt und wurden, da die Hitze Müdigkeit schuf, lässiger.

Ali hatte sich mit den Händen eine kleine Kuhle zurechtgeschaufelt wie ein Huhn, das sich in weichen, warmen Sand behaglich einscharrt.

Von Zeit zu Zeit schoß er sein Gewehr ab und duckte sich wieder rasch in sein Versteck nieder. So machte auch ich's, und dann lächelten wir uns jedesmal an und schwatzten ganz gemütlich über viele Dinge.

Zuletzt wurden wir aber durstig und sehnten die Nacht herbei.

„Ach, wenn wir sie doch erst mal hätten!" meinte Ali, „damit man sich Wasser suchen und etwas rauchen könnte!"

„Ja, ja," sagte ich, „die Zigaretten, die ich gestern dem dicken indischen Sol abnahm, sind schon wieder alle."

Ali kniff ein Auge ein, so wie er's gern tat, wenn er einen Scherz los ließ, und rief laut:

„Junge, paß mal auf, da drüben sind heut mehr Europäer. Es gibt dann mali mingi: sehr viele Beute!"

Da bliesen die Trompeten, und wir sprangen hoch.

Die Schießwaffen des Feindes brüllten uns entgegen und spuckten nach uns mit tausend glühenden Kugeln.

Ali stürmte, wie er's immer tat, vor der Reihe. Er hielt den Kopf tief gebeugt und legte den Oberkörper weit vor.

So lief er und rannte und schlug dann plötzlich auf das Gesicht nieder, als hätte ihm jemand einen Kolbenschlag von hinten versetzt und gleichzeitig in seine Kniekehlen gestoßen. Sein Körper rutschte noch ein Stück vorwärts — einen solchen Anlauf hatte er genommen! — und der Tarbusch flog weit abseits.

Im Augenblick war ich bei ihm. Er lag wie ein Betäubter auf dem Gesicht, das Gewehr aber steckte quer unter seinem Körper.

Ich war wie von Sinnen und schrie seinen Namen oft in den furchtbaren Lärm hinein.

Aber er rührte sich nicht. Da faßte ich seine Schultern an und wollte ihn umdrehen. O, Herr, wie hoffnungslos traurig ward ich da, als ich es sah: ein dünner Blutbach rieselte langsam durch das Haar seines Hinterkopfes zur linken Schläfe herum.

Der Ombasha schrie auch schon nach mir. So mußte ich ihn lassen und rannte den andern nach. . . .

Ich hab's dann bis zum Ende mitgemacht, aber wahrhaftig, heute schenkte mir der Sieg zum ersten Male keine Freude!

Wir hatten zu tun, bis die Sonne hinter die Felder fiel.

Als es ganz dunkel war, durfte ich zurückgehen zu der Stelle, wo er geendet.

Dort waren aber schon fremde Askaris dabei, sein tiefgeschaufeltes Grab zuzuschütten.

Der Mond kam herauf, und da legten sie so viele große Steine — zum Schutz gegen die scharrenden Hyänen — auf das Grab. Ich konnte kein Glied rühren vor lauter Weh — aber daß sie die vielen Steine herbei trugen, um die unreinen Tiere von ihm abzuwehren, das gefiel mir gar gut!

Du weißt noch, wie heute Abend der heftige Wind so plötzlich blies? Der erhob sich gerade, als ich fortgehen wollte. Und da, o Herr, vernahm ich auf einmal über mir ein sanftes, wunderfeines Rauschen.

Dies kam von der Palme, die einsam und nahe an Alis Grab stand und deren Krone eine Granate fast ganz abgeschnitten hatte. Und das Restbüschel, das rauschte jetzt wie zum Abschied im Abendwind, so wehmütig und doch so herrlich schön. . . .

Das hättest du hören müssen, Herr! Dich würde es auch getröstet haben!

Ja . . . , so ist nun Ali Moçambique gestorben, ndugu yangu: mein lieber Freund!"

Kahera stand in leisem Weinen und wartete auf meine Gegenrede.

Ich aber . . . , ich beugte in stummem Gehorsam den Nacken vor der Allgewalt des rücksichtslosen Schicksals und stierte ins Feuer hinein, während eine unendliche Traurigkeit ihre schweren Arme um mich schlug. . . .

# IV.
# NACHKLÄNGE

Bald wird sein Grab verfallen sein! . . .

Voll bitterer Gedanken blickte ich mich noch einmal nach jenem saftig-grünen Tal um, in dem er den letzten Schritt getan, und das seinen von tausendfältigem Lärm verschlungenen Todesseufzer empfangen . . .

Denn schon wieder folgten wir dem unbekannten Weg erzwungener Wanderschaft und hielten allen Launen des gewalttätigen Geschicks von neuem den trotzig-kühnen Willen entgegen.

Und unmittelbar vor mir in der langen Einzelkolonne marschierte Kahera, Ali's alter Busenfreund, durch das hart raschelnde Dürrgras, und sein grauer Brotbeutel warf sich in gehorsamem Takt gegen die flickenreichen, zerschlissenen Rockschöße an . . . .

Ali Moçambique! Jetzt, da der plötzliche Verlust den auf immer verlorenen Wert seiner einzigartigen Persönlichkeit der Seele vorhielt, gab mein Herz der Trauer um ihn gern alle tief schlummernde Wehmut zu Lehen: nie, so schien mir's, würde die rasch vorbeifließende Zeit sein

Andenken wegzuschwemmen vermögen, nie eigene Sorgen noch fremder Sang mir den Hall seiner seltsamen Worte aus dem Ohr bannen können.

* * *

Wie oft riefen die schweifenden Gedanken ihn aus der Erinnerung herbei!

Wir schritten zwischen unschuldig-wehrlosen, ausruhenden Bäumen hindurch, an deren harter Borke wohlversteckt wertvolle Käfer hafteten: da war Ali plötzlich mit dabei und prüfte spähend Ritzen und Astwinkel!

Man sah weithinaus nichts als die niederen Hecken, auf deren braungrünen Rücken die maßlos harte Sonne ihre ganze Glut herniederpreßt, und deren Dulderhaupt nie eine duftzarte Blüte ziert, während jede Trockenzeit unabwendbar die reißenden Flammen loshetzt, um jene zu vernichten: da gedachte ich wieder Ali's, der so oft mit mir durch die schlagenden Büsche brach und dabei keine Wildfährte, weder Pilz noch heilsames Kraut übersehen hatte.

Oder ich blickte zufällig in den spiegelblanken Himmel hinauf und verfolgte den Flug der braunen Milane, die daunenleicht, mühelos und still wie die erdenfernen Gedanken eines jungen Träumers dahinschwebten: dann kamen mir Ali's Worte über jenen unheimlich zähen und fluggewandten Vogel in den Sinn.

Manchmal aber auch mitten in der Kolonne, unter seinen Stammesverwandten, wenn lustiges Lachen die brütende Stille aufschreckte und über den dumpfen Takt des Kolonnenschritts ein keckes Witzwort heraussprang: ja, dann besonders holte ihn die vergleichende Erinnerung herbei, ihn, den sonnigen Gesellen, der den Wert der Fröhlichkeit im Bewußtsein trug, nachdem er so viel Herbes durchgemacht.

* * *

Ali ward von ihnen doch sehr vermißt, und oft hörte man seinen Namen aus ihrer Unterhaltung erwachen: anfänglich entstand dann wohl eine kurze Pause, als hätten sich die erschrockenen Seelen noch immer nicht daran gewöhnt, daß er nun nicht mehr da vorn oder hinten irgendwo in der Kolonne scherzend mitmarschiere. Später jedoch erstrahlte sein Name immer mehr im wohltuenden Glanz ergötzlicher Fröhlichkeit.

So lebte er wieder auf und lebte weiter unter jenen Getreuen, deren kindhaft einfältiger Sinn für ihre Ergebenheit Bürgschaft stand. Sie konnten nicht wissen, daß einer der größten Gewinne unseres Daseins in harter Entsagung verborgen liegt; doch ihr tastender Instinkt ließ sie diese Wahrheit dumpf fühlen. . . .

O ihr Blutsverwandten Ali Moçambique's, ihr liefet ja mit uns fremdblütigen Herren, denen der Vorzug einer in eurer Tropensonnenflut weiß schimmernden Körperhaut mehr denn alle Gesetze der Ordnung und Vernunft und entwickelungshemmender Zöpfe das ungefährdete Herrschertum sicherte, liefet über den kraftschlummernden Boden eurer Erde. Fühltet ihr's da wohl je, wie unsere zerschmelzende Schar das gemeinsame Los, das uns hin und her peitschte, längst auf immer aneinander verkettet hatte? Empfandet ihr's nie, daß Hautfarbe und Geschlecht und Rasse und Alter und das ganze Leben überhaupt hier endlich einmal zurücktreten mußten vor der göttlichen Schönheit der zu einem großen Ziele vereinigten Seelen? Daß die unübersteigbaren Mauern trotziger Rassetrennung vor der gewaltigen Kraft unseres Beginnens weitab in neblige Ferne versetzt und wir längst Brüder geworden waren, wenn auch kein Wort je hieran rührte!

Wie oft in müder Nacht, wenn ihr die ausgeschwitzten Glieder an den knackenden Feuern zur Ruhe ausstrecktet, schweifte der Flügelschlag eurer Sehnsucht zu der russigen Lehmhütte, vor der die nackten Kinder unter schattigen Bananen spielten, und wo neben den gelben Matten wohl eine junge Frau im Stampfen des

Maismehls innehielt, um die sie umkreisende Liebe des fernverziehenden Mannes mit ihren sorgenden Gedanken einzuspinnen! Du Einfältige, er, dem du alles warst, kommt niemals wieder ... er zieht irgendwo da unten über fremde Äcker und treibt auf fremdem Schiff, bis es zerschellt. ...

... Und Ali Moçambique ist nicht mehr! ...

* * *

Flimmernd und trocken und sonnendurchglüht, brandstill steht das Land. Zikaden schrillen uns kreischend an. Und eure blanken Waffen klirren so fest in harter Gleichmäßigkeit. Ihr stählerner Schall bleibt immer neu, und über eure Gedanken, Sehnsucht, Habe und die zerlumpten, vom Schlachtglück erwürfelten Kleider ragt das heile Gewehr wie über den morschen Körper ein unzerbrechlicher Wille.

* * *

Da kommt uns ein grüner Busch entgegen. Horch! Aus ihm ruckst es und klingt wieder der Wehmutsseufzer jenes Vogels heran, der so ruft, als hätte das Leben nur Trauer und Herzeleid. Die melancholische Tonleiter, die zu immer kürzeren Schluchzern herabsteigt und dann in bangem Gram verklingt, rührt an die empfindsame Seele: „U-u-hu-hu-u-du-tu-tutututu".

„Kahera, was sagte Ali Moçambique doch noch von diesem Vogel?"

„Von der njiwa dort, Herr?"

„Ja, die Zwergtaube meine ich."

## Der schwermütige Vogel.

„Ali Massambiki sagte:

Das ist der Vogel der bösen Betrübnis, die ihm von Hause aus im Blute liegt. Er jammert immer, obgleich er leichter denn irgendwer seine Nahrung findet und wahre Not nie kennen lernte. Nichts vermag sein törichtes Gemüt zu erfreuen, weder die lustige warme Sonne, noch der würzige Morgenwind und ein erquickender Schlummer, auch nicht Gesang und Tanz der andern, die in dankbarem Glück nach einer besonders reichlichen Mahlzeit feiern. Und wie seine Sinnesart düster ist, so scheut er auch sonst die schöne Helligkeit und vertrauert im Dunkel dichten Niederbusches sein ganzes Leben. Die üble Grundstimmung ist sein ewiges Unheil; und genau wie er — so sagte Ali — sind manche Menschen veranlagt.

Kein Wasser, Herr, in das du rührst oder Steine wirfst, bleibt klar, und selbst in die glashelle Quelle schwemmt die Regenzeit Erde und altes Laub. Um so blanker ist ihre Frische, wenn am kommenden Morgen die Sonnenstrahlen hineinspringen. Die njiwa indessen gleicht dem

immer trüben Wasser, dessen Schmutz vom Grund auf unablässig hochsteigt.

„U-u-hu-u-du-tu-tutututu."

„Was hat sie denn nur immer zu klagen?"

„Als njiwa groß geworden, starben ihr, wie das Allah allen Lebewesen bestimmt hat, die Eltern. Seitdem — vorher hatte sie natürlich eine andere Klage, und stets würde sie eine neue finden — jammert sie, daß sie nun ganz mutterseelenallein auf dieser trübseligen Erde zurückgeblieben!"

Und Kahera ahmte mit weinerlicher Stimme und gemacht traurigem Gesicht die hinter uns herklingenden Töne des Vogels nach:

„Mein Papa ist mir gestorben und meine Mama tot — mimi nimebaki tu — tutu — — tutututu — — ojeh: nun bin ich ganz — ganz — ganz — ganz allein!"

„Mama ist tot und der Vater mein —
Mimi nimebaki tu — tutu — — tutututu:
Ach ich bin ganz — ganz — ganz allein!"

Sie horchten auf uns, und hinten wiederholte alsbald eine schluchzende Stimme die klagenden Worte des Vogels. Die ganze Schar brach in lautdröhnendes Gelächter aus, denn ihre sonnigen Kinderherzen liebten und brauchten die Fröhlichkeit . . .

* * *

Dann ließ sich die Sonne schnell herab, und bald knisterten die Kochfeuer zwischen den Büschen. Als die Nacht ihre schlafbringenden Netze herunterwarf, zuckten aus einem mächtigen Baumstamm vor mir die roten Flammen, und ihre Lichter sprangen an Stämmen und Büschen empor....

Ringsum verloschen die Stimmen allmählich. Die müden Askaris und noch mehr die herzlieben Träger schliefen schon. Mein Boy saß noch allein vor einem kleinen Nebenfeuer und mochte jeden Augenblick den Ruf des Herrn, ihm beim Auskleiden zur Hand zu sein, erhoffen.

Das Feuer zernagte den trockenen Stamm, flackernd und glühend, flammend und krachend, dann wieder geschwätzig surrend. Ab und zu sprühte es einen wunderfeinen Regen purpurroter Funkenstäubchen hoch. Dies alles wirkte so einschläfernd, und meine Augenlider wurden immer träger und schwerer.

Links hoch hinaus sah ich noch miteinander zwei Sternschnuppen ihre feurigen scharfen Striche in das klare Himmelsfeld zeichnen und dann zu leuchtenden Spritzern zerplatzen, unhörbar wie weitentferntes Feuerwerk. Und vor mir zuckten die Flammen des Feuers hoch, wurden breit, zuckten höher und züngelten spitz. Alles verschwamm allmählich und geriet in schwere, tanzende Bewegungen....

Die Hecken wurden bald groß, bald klein, die Baumstämme traten vor und zurück. Unsagbar wohltuend rieselte zwischendurch, wie ein wollüstig-einschläferndes Gift, die Glut mir unaufhörlich über's Gesicht in Leib und Glieder.

Hecken hoch, Hecken nieder, schattenstilles Schwanken und Wandeln schlanker Baumstämme . . .

Ein Windhauch kam mit zartspielendem Fühlerhauch dahergefahren, so fein und leise, als traue er sich nicht, die schlafenden Wipfel zu wecken. . . .

Da steht auf einmal eine schlanke Gestalt zwischen den Bäumen und — ich erkenne Ali's Gesicht sofort. Er strahlt mich mit frohem Lächeln an und tritt aus den Bäumen hervor.

„Ali, Ali, da bist du ja wieder!"

„Ja, Herr, da bin ich wieder."

„O, wo warst du nur so lange?"

„Ich bin gezogen weit über's Land und komme heut von den Sternen. Ich badete früh im sprudelnden Quell und schritt über den heiligen Berg, wo unaussprechlich schön die Himmelsblumen glühen und ihr wonnig-würziger Duft, der das suchende Herz verführt, sich um die verjüngten Glieder schmiegt.

Schmetterlinge und Käfer, so farbenreich, wie ich sie nie erträumt, flattern und funkeln um die heiligen Haine, und vertraute Vögel in aller

Pracht des Paradieses umschmeicheln mit herrlichem Gesang die Sinne. Und die Bikira, die ewig jugendlichen, zartfersigen Mädchen, begleiteten mich mit hohen Brüsten, als ich auf meinen Sternen herniederfuhr zur Erde."

Ich faßte mich an den Kopf: „Als du auf deinen Sternen niederfuhrst zur Erde?"

„Ja, du sahst es doch selbst."

Nun wirbelten mir die Gedanken wild durcheinander.

„Ich sah es selbst? . . . Und deine Sterne?"

„Jawohl Herr, so ist's. Ich habe Sterne, seegrüne, purpurrote, himmelblaue. Sie sind gehorsam wie treue Diener und stehen hoch oben am Himmel. Ich fahre auf ihnen und ziehe sie mit, wenn ich reise. Sahst Du die Sternschnuppen vorhin denn nicht? Das waren meine Sterne."

„Ach so . . . ja, ja" . . . Richtig, das hatte ich ja gesehen. Nun war mir auf einmal alles verständlich, und hocherfreut hierüber winkte ich ihm zu.

Er hob das Kinn und ließ die kleinen Zähne in Elfenbeinschmelz leuchten:

„Himmlische Musik läßt das Herz dort schwellen, aller Augen glühn in seligem Glück, nicht Mattigkeit noch Plage darf je die Seele quälen. Wonnereich und liebeglühend . . ."

„Ali, von was redest du eigentlich? Und deine Sprache ist so sonderbar, ganz anders als früher?"

Er lächelte beseligt:

„Herr, da oben nennen sie mich ja den Fabeldichter."

Indem er so sprach, schien mir seine schmucke Gestalt empor zu wachsen. Ich riß die Augen verwundert auf und mußte eingestehen, daß ich ihn mir eigentlich noch nie so recht angeschaut hatte. Sein Gesicht war ja von unglaublich edlem Schnitt, seine Stirn hochgewölbt, die Augen groß und voll blanker Glut. Und da: an seinen Fingern funkelten die kostbarsten Ringe; nun, da er die Hand öffnete, sah ich, daß sie angefüllt war mit Edelsteinen von überirdischem Feuer und fabelhaftem Wert.

Dies alles verwunderte mich aber nicht mehr. Nur eines schien mir an ihm nicht zu all der glänzenden Pracht zu passen: das war sein alter, wildzerflickter Askarianzug.

„Ali, warum trägst du denn bloß immer noch diese Kleider? Die passen doch jetzt nicht mehr zu dir!"

„Was, Herr? Wie kannst du so etwas sagen! Das ist doch das Schönste, was ich besitze. Denn diese Kleider hab ich in Ehren getragen und errang mir in ihnen mein Glück. Du weißt ja selbst, wie ich mir erst den Rock und viel später die Inderhose erbeutet habe. Der Tarbusch hier aber, das ist mir das Liebste von allem: ich bekam ihn zu Usumbura, als wir

auszogen, und hab ihn getragen von Anfang bis ans Ende."

Er hatte den Tarbusch vom Kopf genommen und drehte ihn liebkosend in der Hand. Da sah ich plötzlich an seiner linken Schläfe einen purpurroten, runden Fleck, von dem ein sanftes Leuchten auszugehen schien.

„Was ist denn das da an deiner linken Stirn?"

Er lächelte glücklich.

„Ja, Herr, das weißt du wohl noch nicht. Da nämlich ging die Kugel hinein, als ich bei Mahiwa fiel."

. . . . Ach ja, richtig, er war doch bei Mahiwa gefallen.

„Ali, das hätte ich tatsächlich jetzt fast vergessen. Du bist nun schon so lange fort von uns."

„Aber ich marschiere oft hinter euch her. Du gedenkst ja so gerne meiner, und deine Seele ruft mich häufig an. Ich möchte einmal zu meinem Grab zurück, wenn nicht schon die unreinen Hyänen dort scharrten. Und sie alle von Mahiwa sowie die tausend andern Kameraden, welche weitzerstreut im Busch irgendwo eingescharrt wurden, irren ruhelos umher, bis eines Tages ihr wieder an die Gräber kommt und sie zur Ruhe segnet."

„Ali, lieber Ali, o erzähle mir doch ein Märchen."

Ganz, ganz leise neigte er den schmalen Kopf zur linken Schulter. Mich rührte das im tiefsten Herzensgrunde, und ich war unendlich über diesen lieben Anblick erfreut.

Er lächelte fein und hatte einen Schalk im Auge.

„Herr, ich weiß soviel Märchen jetzt und will dir als erstes das erzählen von dem getreuen Askari, seinem Herrn und Allah:

Da war ein guter Herr von lehmbraunem Antlitz und weißer Körperhaut. Fest ging sein Schritt, und seine Befehle klangen bestimmt. Ihm gehorchten viele Diener, und alle Schwarzen liebten ihn, weil seine strenge Gerechtigkeit ihrem Herzen zusagte. Am meisten aber war ihm ein Askari zugetan, der getreuer schien, denn sein eigener Schatten."

Ich drohte ihm mit dem Finger:

„Na, |Ali, du lustiger Schelm, das scheint mir eine durchsichtige Geschichte zu werden?"

„Höre weiter, Herr:

Und als sie in der blinzelnden Morgensonne durch die blumigen Halden schritten und die Musik der Vögel ihr Ohr umgirrte, während der blitzende Tau sich an die Gamaschen schmiegte, da hob der Herr das stolze Haupt in den Nacken und ließ seine Seele verschwimmen aus träumend-glückseligen Augen in die unent-

wirrbare Ferne, wo sich milchweiß die Nebel schichteten.

Der Askari aber schritt hinter ihm einher, ehrfurchtsvoll, winkegewärtig, so wie's einem guten Diener geziemt, und erlaubte seinem Geist nicht, umherzufliegen.

Wie der herbe Wind, der stromaufwärts bläst, die weiche Glätte des Wassers in Runzeln verwandelt, also überflog an jenem Morgen das einfache Gesicht des getreuen Askari der Ausdruck trüber Bekümmernis. Der Herr aber sah das nicht, denn seine Seele kreiste ja fern im Träumeland.

Doch da erbarmte sich Allah, der Vater aller Gerechtigkeit, dem auch der einfache Schwarze, wenn nur sein Herz rein bleibt, lieb ist. Und er öffnete seinen Himmel und sprang mit einem mächtigen Satz herunter zur Erde. Unhörbar ging er an die Beiden heran und hielt den Askari beim Ellenbogen zurück.

„Was blickst du so traurig, du getreuer Knecht? Sag an, wie ich dir helfen kann!"

„Sina tumbako, bwana mkubwa: Ich habe ja nichts zu rauchen, o gewaltiger Herrscher!"

„Ali!" Ich lachte wie ein Berserker los, unhaltbar, in so fürchterlich lauten Schlägen, daß das wundersame Traumbild zuckend zerriß und die umleuchtete Gestalt Ali's plötzlich in nichts zerrann, daß ich erwachend von der

eigenen Stimme erschrak und mir erst so war, als käme sie von einem andern her.

Ich wußte anfangs nicht, wo ich und was um mich war. Zweige knackten, Oberkörper richteten sich halb auf, schlafumfangene Stimmen fragten, was es gebe.

„Nichts weiter," rief mein Boy. „Bwana ameota ndoto tu: mein Herr hat nur einen Traum geträumt."

Noch immer war ich wie benommen, als ich dann mit schweren Gliedern zu dem Moskitonetz hinschritt, das wie dickes Spinngewebe unter dem weichen Abendwind sich träge bewegte.

Der schlafmüde Boy raffte vorsichtig einen Zipfel hoch und wartete, bis ich hineingeschlüpft war und mich auf dem raschelnden Gras ausgestreckt hatte. Dann legte er mir die Decke über und stopfte das Netz unter die Halme fest.

„Kwa heri, bwana."

„Gute Nacht."

Der dicke Baumstamm glühte wie ein riesiger Rubin in die ruhige Dunkelheit. Auf Büsche und Stämme tanzten die Lichtflecken hinauf.

Ein würzig sanfter Wind küßte raunend die dankbar aufatmenden Wipfel.

Da hörte ich, als schon der Schlummer meine Sinne halb betäubt hatte, Kahera flüstern: „Aber ganz gewiß hat er von ihm geträumt. Ich hörte doch so genau, wie er seinen Namen nannte."

„Ja, ja," gab mein Boy zurück, „der Herr hat ihn noch nicht vergessen."

„Vergessen? Noch nicht vergessen! Ei, glaubst du Tor denn, daß man einen so seltenen Menschen wie den Ali Massambiki je vergessen könnte?

Der Herr wird sich nach ihm sehnen und ihn ewig lieb behalten, genau so wie ihm unser Heimatland ans Herz gewachsen ist, um das die Deutschen seit Jahren kämpfen, wie . . . wie . . . na wie eben Deutsche kämpfen . . .

Ende

# INHALTSVERZEICHNIS.


Seite

I. Die Begegnung im Urwald . . . . . 7

II. Bilder von Ali's Entwicklungsweg . . . . . 19

1. Die Prophezeiung der weisen Frau . . . 21
2. Aus Ali's Frühkinderzeit . . . . . 33
3. Das treibende Schicksal . . . . . 49
4. Der Tag der Erfüllung . . . . . 65

III. Ali's Fabeln, seine Weisheit und sein Ende . . . 75

1. Der grübelnde Jäger . . . . . 77
2. Der herzensreine Witzbold . . . . . 97
3. Ali's Lebensweisheit . . . . . 121
4. Im Zeichen der Todesvögel . . . . . 141

IV. Nachklänge . . . . . 165


★

Gedruckt bei Otto Elsner, Berlin,
die Buchbinderarbeit wurde bei
Lüderitz & Bauer, Berlin, gefertigt.
200 Exemplare wurden in Halbleder
gebunden.

Im

## SAFARI-VERLAG G. M. B. H. BERLIN NW 7

erscheint in Kürze:

# Leo Herbst: „... Und der König tanzt ..."

### Tropenskizzen.

### Mit Buchschmuck von Hans Both

– Er tanzt leibhaftig, dieser schwarze König! Man sieht die gleitenden Bewegungen im Dämmer der Residenzhalle, diese für uns Europäer so unerhörte Grazie südlicher Menschen. Man fühlt und riecht das Sandelholzfeuer, den Duft der nackten braunen Mädchenleiber, das Vibrieren ihrer glutheißen Sinnlichkeit, die schon so manchen weißen Mannes Willenskraft zerschmolzen, ausgehöhlt, aufgefressen hat, man hört das Zauberlied der Tanztrommel, das Löwenklauen in die sich sträubende Seele schlägt und sie hineinzerrt in ihren unheimlichen Rhythmus. Der König tanzt– –

So tanzt Afrika in diesem wundervollen Buche – tanzt, kämpft, leidet, stirbt. – So schmeckt, riecht, hört und sieht man Afrika und damit die Tropen überhaupt.

Urwaldschwüle, blauschwarze Tropennacht und Steppensonnenbrand, schweres Regenrauschen und faulig dampfende Moräste, Durst, Hunger, Fieber, Einsamkeit, verlassenes Sterben und Verderben, – alles was dieses Afrika so schrecklich und so schön macht, klingt im Rausche der Melodien dieses Buches.

Der künstlerische Buchschmuck von Hans Both folgt in seinem Erfassen den Stimmungen des Textes.

★

Im

SAFARI-VERLAG G. M. B. H., BERLIN NW7

erscheint in Kürze:

# Ernst Nigmann: „Schwarze Schwänke"

## Fröhliche Geschichten aus unserem schönen alten Ostafrika.

Mit einer Fülle köstlichen Humors erzählt uns hier ein alter Afrikaner eine Reihe Schwänke u. Schnurren, in denen Lebenslust und Frohsinn und vor allem eine große, große Liebe zu unserem herrlichen Ostafrika atmen. Wer draußen war, dem gibt es bei lachendem Munde einen Stich, und das Heimweh wallt von neuem auf. Der länderkundige Künstler Kurt Wiese hat das Buch mit einer großen Zahl ausgelassener Bilder versehen, die in den Text verstreut, in tollem Übermut und glücklicher Erfassung der Komik, so recht zu den echt afrikanischen Geschichtchen passen. So oder ähnlich waren die unzähligen Schnurren, die draußen am Abend nach dem heißen Tageswerk beim Schoppen von Mund zu Mund gingen. Viele davon sind leider vergessen oder mit den „Alten" draußen begraben. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß Ernst Nigmann uns diese wundervolle Reihe von Schwänken erhielt.

★

Im

SAFARI-VERLAG G. M. B. H., BERLIN NW 7

sind ferner erschienen:

# SAFARI-BÜCHEREI

In wohlfeilen Ausgaben für jung und alt:

## Rudolf de Haas: „Piet Nieuwenhuizen"

der Pfadfinder Lettow-Vorbecks. I. Band: „PIET, DER JÄGER". Preis geb. Mark 20.—; in Halbleinen Mark 24.—.

Der bekannte Jagdschriftsteller gibt eine Fülle der seltsamsten Jagdabenteuer, die, aus den Tagebüchern Piet Nieuwenhuizens geschöpft, uns den späteren Pfadfinder Lettow-Vorbecks als unerschrockenen Jäger und überaus sympathischen Menschen persönlich nahe bringen.

II. Band: „PIET UND DIE DEUTSCHEN REITER" erscheint in Kürze.

In Fortsetzung des I. Bandes „Piet, der Jäger" schildert Rudolf de Haas Piets Eintritt in den Krieg als deutscher Soldat. Piet ist in seinem Element. Als überzeugter Parteigänger tritt er auf deutsche Seite. Die verwegenen Patrouillen der Reiterschar, zu der er gehört, sind packend wiedergegeben. Ernste und heitere Erlebnisse wechseln.

Der III. Band ist in Vorbereitung.

## Arthur Heye: „Hatako, der Kannibale"

I. Band: Preis geb. Mark 14.—; in Halbleinen Mark 18.—.

Wundervolle Schilderung der afrikanischen Tropenwildnis und ihrer Bewohner bildet den Rahmen für die ungemein spannende Erzählung von dem Entwicklungsgange des landflüchtigen Kannibalen bis zu seiner Anwerbung als Askari.

„HATAKO, DER KANNIBALE" II. Band erscheint in Kürze.

Der wilde Mjema ist Soldat geworden. Der wundervolle Kilimandjaro und seine Urwälder leben vor uns auf. Die Entwicklung des Kannibalen zum Pflichtmenschen ist meisterhaft aufgebaut.

Im

SAFARI-VERLAG G. M. B. H., BERLIN NW7

sind ferner erschienen:

# SAFARI-BÜCHEREI

In wohlfeilen Ausgaben für jung und alt:

## Anton Lunkenbein: „Die Geheimnisse der Namib". Preis geb. M. 14.—, in Halbleinen M. 18.—

Die Erzählung führt uns von der Küste Südwestafrikas durch die Gefahren der Namib bis in das rätselhafte Buschmannparadies. Langjährige Landeskenntnis unterstützt die ausgezeichnete Schilderungsgabe des Verfassers in seinem erfolgreichen Bemühen, das wenig erforschte Land vor uns erstehen zu lassen.

## Marie Pauline Thorbecke: „Häuptling Ngambe". Preis geb. M. 20.—, in Halbl. M. 24.—.

Eine spannende Erzählung aus der noch heute in Fluß befindlichen afrikanischen Völkerwanderung. Gestützt auf Tatsachenmaterial und eigene Landeskenntnis schildert die Verfasserin in spannender Form die heroischen Kämpfe der Tikarleute gegen die Reiterhorden der Fulla. Die Herrlichkeit des Tropenlandes und die Sitten seiner Bewohner treten lebendig vor unsere Augen.

# SAFARI-BILDERBÜCHER

## Leo Herbst: „Lullus Fahrt nach Kamerun" mit Bildern von Kurt Wiese. Erscheint in Kürze.

Ein Bilderbuch für jung und alt!

In fröhlichen zweizeiligen Buchversen sind die Erlebnisse eines Spitzes auf der Seereise und in Kamerun geschildert. Die lustigen bunten Bilder von Kurt Wiese sind köstlich.

## Kurt Wiese: „Der Kinder Wanderfahrt mit Tieren aller Art". Leporelloform. In Leinen geb. M. 10.—.

Humorvolle Bilder mit lustigen Versen machen auf fröhliche Art mit der überseeischen Welt bekannt.

Im

SAFARI-VERLAG G. M. B. H. BERLIN NW 7

erscheinen in Kürze:

## Arthur Heye: „Wanderer ohne Ziel"

**Allerlei abenteuerliches Zwei- und Vierbein.**
**Mit Illustrationen von Walter Rosch.**

Das von Walter Rosch glänzend illustrierte Buch bringt in prächtig lebendiger Sprache die Erlebnisse eines rastlosen Wanderers ohne Ziel. Als Trimmer, Tramp und Weltreisender führt uns der Verfasser in drei Erdteile. Düstere Tragik und liebenswürdiger Humor wechseln.

*

## Richard Wenig: „In Monsun und Pori"

Die Heldenfahrt der „Königsberg" und ihrer Mannschaft zu Wasser und zu Lande bringt dies schöne Buch in wundervoller Schilderung des indischen Ozeans und der ostafrikanischen Tropenwelt. Das Buch Richard Wenigs soll ein wahres Volksbuch werden.

★

**HOOVER INSTITUTION**

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

20M-6-67-17769

GR350
H368